Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 19. Mai. Nr. 20

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Den Weltkindern. — Die Bewegung der „protestantischen Freunde" und die „freien Gemeinden". I. Von Edm. Fritze. — Aus dem inneren Leben des baltischen Protestantismus. Von Dr. Karl Walcker. — Japan und das Christentum im Jahre 1905. Von Pfarrer Schiller. — „Das Wort sie sollen lassen stahn." Von C. von Kügelgen. — Kleine Spuren großer Vergangenheit. Von Ei. — Vom Büchertisch.

Den Weltkindern.

Ein kleines Weltkind sprach zum Herrn:
„Ich bin auf dieser Welt so gern,
Und soll sie fliehn und hassen?"
Darauf der Herr: „Die Welt ist mein.
Und du bist mein. Das präg' dir ein.
Dann magst du gern auf Erden sein
Und froh die Welt umfassen".

Die Bewegung der „protestantischen Freunde" und die „freien Gemeinden".

I.

Das religiöse Leben einer größeren Gemeinschaft bedarf, wenn es gedeihen soll, der Anlehnung an einen Glaubensheros und an eine auf diesen zurückweisende Tradition; der einzelne, zumal der Gebildete und an philosophisches Denken Gewöhnte, mag die Beziehung zu Gott auch ohne die besondere Vermittlung einer bestimmten Persönlichkeit und einer sich an diese knüpfenden geschichtlichen Entwicklung finden können, die Gemeinde aber kann ihre Erbauung nicht bloß in einem abstrakten Gottesglauben gewinnen, sondern muß sich um eine konkrete, vorbildliche Gestalt scharen und in überlieferten und durch das Alter geheiligten Formen ihrem Verehrungsbedürfnis Ausdruck geben können; ohne diese Elemente fehlt ihrer Vereinigung das rechte Band, wird das Zusammensein auf die Dauer reizlos, flach und öde. Dies Verhältnis ist in der Religionsgeschichte alter und neuer Zeit immer aufs neue wahrzunehmen und in unseren Tagen haben es die Freidenkervereine, die Gesellschaft für ethische Kultur, der Monistenbund und ähnliche Vereinigungen aufs deutlichste dargetan; innerhalb des Protestantismus und der auf seinem Boden erwachsenen Geistesrichtung (denn beim Katholizismus kann überhaupt von keinen Abspaltungen die Rede sein) haben alle Versuche, außerhalb der Kirche in einer besonderen Gemeinschaft das religiöse Leben zu pflegen, höchstens dann einen kleinen Erfolg gehabt, wenn sie von einem gewissen Mystizismus getragen und belebt waren; wo dagegen der abstrakte religiöse Gedanke allein das einigende Band bilden soll, pflegen die in dieser Richtung unternommenen Bestrebungen zu scheitern.

Besonders charakteristisch und lehrreich ist der Verlauf der Bewegung der „protestantischen Freunde", die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stattgefunden hat. Und lehrreich ist die Bewegung nicht bloß dadurch, daß ihre weitere Entwicklung zu dem gekennzeichneten Ausgange geführt hat, sondern auch deshalb, weil sie einen nicht unwichtigen Abschnitt in der Geschichte des freisinnigen Protestantismus bildet und weil die Ursachen ihres Scheiterns deutliche Fingerzeige für das sind, was jeder freiheitlichen Bewegung besonders not tut. Sie geht aus der Erregung darüber hervor, daß allmählich neben dem lange Jahre hindurch allein herrschenden und dann noch einige Zeit unangefochten bleibenden Rationalismus die Orthodoxie emporgekommen und plötzlich so weit erstarkt ist, daß sie daran geht, den älteren Machthaber aus seiner Stellung zu verdrängen; sie zeigt ganz dasselbe Bild, wie wir es heute aus Anlaß der Fälle Fischer, Römer usw. vor Augen haben; Protestversammlungen legen Kunde davon ab, daß der alte Kirchenglaube in weiten Schichten unseres Volkes allen Boden verloren hat; Kirchenkollegien und Magistrate nehmen für die unter ihrem Patronate wirkenden freisinnigen Prediger Partei, die Gemeinden halten ebenfalls in ihren Mehrheiten zu diesen und man meint, der Liberalismus müsse den Sieg erringen und sich mindestens die Anerkennung seiner Gleichberechtigung in der Kirche erkämpfen. Aber die Bewegung ist noch nicht tief genug fundiert und die Orthodoxie, ganz von dem frischen Mute einer neu aufsteigenden Macht erfüllt und von dem in den Banden der Restauration und der Romantik liegenden Staate kräftig unterstützt, gebraucht ihre Gewalt ohne jede Schonung, die freisinnigen Prediger werden gemaßregelt und entweder zum Austritte aus der Kirche gedrängt oder auf dem Wege eines peinlich genauen juristischen Verfahrens ihrer Ämter verlustig erklärt und abgesetzt; in beiden Fällen treten beträchtliche Mengen der Gemeindeglieder mit den Predigern aus der Kirche aus, es entstehen neue Gemeinden und diese schlagen nun bald den weiteren Weg einer immer stärkeren Loslösung von der alten großen Gemeinschaft ein, sie werden „freie Gemeinden" und gehen damit einem Siechtum entgegen, infolge dessen sich nur noch wenige von ihnen bis auf unsere Tage in einem kümmerlichen und einflußlosen Dasein erhalten haben. Und wer trägt die Schuld daran, daß diese Kräfte der Kirche verloren gegangen sind und deren Umgestaltung in einem freiheitlicheren Sinne noch heute nicht erreicht ist? Außer der Hauptgegnerin, der Orthodoxie, die freiere Richtung selbst: es mangelte im Volke an Klarheit über die Tragweite der Kämpfe, an einem nachhaltigen lebendigen Anteil und an dem Mute, den Streitfragen klar ins Auge zu sehen und die richtigen, maßvollen Konsequenzen zu ziehen, und bei der

großen Masse der rationalistischen Geistlichkeit, welche ihre Vorkämpfer im Stiche ließ, außer an allem diesem an Energie und Opferwilligkeit.

Von einem genauen historischen Berichte über die einzelnen Vorgänge sehe ich ab, weil ich die Daten doch nur aus irgend einer „Kirchengeschichte" abschreiben könnte, und nenne nur die hervorragendsten beteiligten Geistlichen, nämlich Uhlich, Rupp, die beiden Brüder Gustav Adolf und Hermann Wislicenus und die beiden Brüder Eduard und Theodor Baltzer, und die ersten und angesehensten „freien Gemeinden", nämlich die unter Uhlich in Magdeburg, unter Rupp in Königsberg, unter Gustav Adolf Wislicenus in Halle a. S., unter Hermann Wislicenus in Halberstadt und unter Eduard Baltzer in Nordhausen. Aber ich bin in der Lage, aus einigen den vierziger Jahren entstammenden Broschüren die Zeit selber zum Leser reden zu lassen und über einige besonders wichtige Stadien der Bewegung und einige besonders charakteristische Momente in ihr authentische Auskunft zu geben.

Das Präludium bilden sozusagen ein paar Streitschriften eines G. v. C. (Pseudonym des Pastors Karl Bernhard König in Anderbeck bei Halberstadt) gegen den im Jahre 1832 von der Ansgariikirche in Bremen an den Magdeburger Dom und in die Generalsuperintendentur der Provinz Sachsen übergesiedelten Bischof Dräseke, „Der Bischof Dräseke und sein achtjähriges Wirken im preußischen Staate" (1840), „Dreißig Fragen, gerichtet an alle theologische Fakultäten, Konsistorien und protestantische Geistliche Deutschlands" (1841) und, zum Teil als Antwort auf Verteidigungen Dräsekes, „Der Bischof, seine Freunde und Ich" (1841). Diese Schriften halten sich zwar nicht von Klatsch, ja selbst nicht von einer gewissen Gehässigkeit frei, aber die Mißstimmung und Erregung gegen die Amtsführung und die religiöse Haltung des Bischofs und gegen das sich fühlbar machende Steigen der Macht der Orthodoxie, die sie bekunden, sind doch um jene Zeit, und namentlich in der Provinz Sachsen, offenbar sehr weit verbreitet gewesen und man kann aus ihnen merken, daß ein Sturm im Anzuge ist. Den am meisten ernst zu nehmenden Anlaß zum Protest bot das Auftreten des Magdeburger Konsistoriums gegen den Pastor Sintenis daselbst, der (1840) in einem Zeitungsartikel bei Besprechung eines Bildes die Anbetung Jesu als einen unevangelischen Aberglauben bezeichnet hatte und dem man deshalb mit Suspension drohte, nachher indessen seine Äußerung nur als einen Ausfluß der „Pastoralunweisheit" anrechnete (Vgl. Karl Hases „Kirchengeschichte", 7. Aufl., S. 597). Auf diesen so noch friedlich geschlichteten Handel nimmt nun auch Uhlich Bezug, wenn er in seinen „Bekenntnissen" (1845) von der Gründung der Vereinigung der „protestantischen Freunde" sagt (S. 12 ff.): „Habe ich doch jahrelang bei vielen, die mich nicht näher kannten, für einen Pietisten gegolten! Da geschah es vor drei Jahren und drüber, daß ein Geistlicher in Magdeburg, weil er sich öffentlich gegen die Anbetung Jesu erklärt hatte, von seinen Oberen mit Absetzung bedroht wurde. Das regte mich auf. Steht es so, dachte ich, dann tut es not, daß sich die freisinnigen Geistlichen zusammenschließen, teils um nicht allein zu stehen, wenn sie in schwierigen Lagen des Rates bedürfen, teils um sich über die weitere Entwicklung und Gestaltung des Christentums zu verständigen. Diese Gedanken teilte ich mehreren Freunden mit und es fanden sich darauf sechzehn in Gnadau zusammen. Das geschah den 29. Juni 1841. Daraus ist die Vereinigung der protestantischen Freunde geworden, welcher sich schon bei der zweiten Zusammenkunft, in Halle, Männer aus nichtgeistlichen Ständen anschlossen, welche sich dann in Leipzig und vom vierten Male an in dem sehr bequem gelegenen Köthen versammelte, eine freie Vereinigung, der sich jetzt Tausende beizählen und auf welche viele Tausende mit Teilnahme blicken. Daß ich diese Vereinigung nicht habe machen können, daß sich etwas in der Zeit schon Bereitliegendes nur jenem unscheinbaren Zusammentritt in Gnadau angeschlossen hat, das sieht jedermann ein. Allerdings meine ich, da die Sache diesen Gang genommen hat, nun um so mehr mich dem schönen Glauben hingeben zu dürfen, daß Gottes Wille darin mitgewirkt hat und daß Gottes Segen darauf ruht. Etwas ganz Eigentümliches ist es, daß sich dieselbe Erfahrung in diesem 1844sten Jahre an den Volksversammlungen wiederholt hat, nur daß hier die Entwicklung eine schnellere gewesen ist und daß hier der Anfang, im Januar 1844, ganz und gar das war, was man in gewöhnlicher Rede Zufall zu nennen pflegt. Die protestantischen Freunde halten jetzt zwei jährliche Hauptversammlungen in Köthen, in der Pfingst- und Michaeliswoche, und außerdem Kreisversammlungen in Halle, Magdeburg, Halberstadt, Oschersleben, Hoym; in anderen Gegenden Deutschlands stehen bis jetzt nur einzelne mit ihnen in Verbindung. In Königsberg hat sich im Herbst dieses Jahres eine ähnliche Vereinigung gebildet. Jene beiden Gedanken des ersten Zusammentritts, Abwehr aller der freien Entwicklung feindseligen Mächte, Ausbau des Reiches Gottes in Freiheit mit vereinten Kräften, sind die Grundgedanken unserer Bestrebungen geblieben."

Dieser schlichte Bericht bezeugt erstens, daß es den „protestantischen Freunden" daran gelegen hat, innerhalb der Kirche zu bleiben, und zweitens, daß es ihnen mit ihrem Christentum ein heiliger Ernst gewesen ist. Von einer eigentlich rationalistischen Auffassung der Überlieferung, von Versuchen, die in den Berichten erzählten Wundergeschichten rationalistisch zu deuten und dadurch annehmbar zu machen, ist in Uhlichs Äußerungen kaum etwas zu spüren und die von ihm und seinen Genossen vertretene Anschauung steht in großen und ganzen mit derjenigen des heutigen freisinnigen Protestantismus im Einklang, nur kann man noch gelegentlich eine gewisse Unsicherheit, ein gewisses, den rücksichtsvollen Sinn der Sprechenden ehrendes Tasten wahrnehmen; bezeichnend ist hierfür Uhlichs Äußerung über seine Auffassung der Person Jesu („Bekenntnisse", S. 39 f.): „Der Leser fordert vielleicht, daß ich sagen soll, was ich selbst von Jesu halte. Ich sehe zwei Seiten an ihm. Die eine ist mir zugewendet, die ist mir klar: Jesus ist mein Heiland; bei niemand finde ich auf meine wichtigsten Fragen eine so genügende Antwort, für mein Leben eine so treffliche Leitung, sowohl durch seine Lehre als durch sein eigenes Leben, für mein Gemüt eine so durchdringende Befriedigung und zugleich einen so würdigen Gegenstand meiner innigsten Verehrung und Liebe, als bei Jesu. Das ist die eine Seite. Die andere ist von mir ab und Gott zugewendet, mit welchem Jesus in einer innigeren Verbindung stand, als ich und alle, die ich kenne. An dieser anderen Seite ist mir manches rätselhaft; wie Jesus Mensch sein konnte, wie ich, und doch so rein, so klar, so ganz sich der Einheit seines Gemüts mit dem Vater bewußt, wie ich es auch in meinen besten Stunden nicht in mir finde, wie ich mich auch nicht zu hoffen getraue, es zu erreichen, das ist mir ein Rätsel. Darum scheint es mir etwas dürr und kahl, zu sagen: Jesus war ein Mensch, wie wir, da er doch in so wichtigen Beziehungen anders war, als wie wir den Menschen an uns und andern kennen. Darum habe ich schon früher öffentlich ausgesprochen: wer Jesus eigentlich war, das weiß ich nicht, da fehlt mir die Antwort, nur was ich an ihm habe, das weiß ich, und freue mich dessen: meinen Heiland. So spreche ich aber nicht etwa aus furchtsamer Klugheit, um meine wahre Meinung über Jesum zu verschleiern, sondern ich spreche damit aus, was ich in mir finde; wenn der sichtende Verstand in mir ohne weiteres Jesu seine Stelle unter uns Menschen anweisen will, so sagt mir mein Gefühl, daß damit das Rätsel der Erscheinung Jesu noch nicht vollständig gelöst ist. Man wird dies vermutlich von zwei Seiten her eine Schwachheit nennen, von der einen, weil ich nicht gerade heraussage, daß er Mensch gewesen, von der andern, weil ich nicht einen Schritt weiter gehe und an seine Gottheit glaube. Sei es denn eine Schwachheit, wer Bekenntnisse schreibt, der muß vor allen Dingen sich geben, wie er ist. Mag man aber Jesum, wie ich, betrachten oder mag man sagen: er war der ausgezeichnetste Mensch,

so wird man mit vollem Rechte sich jener biblischen Ausdrücke: Sohn Gottes, des Menschen Sohn, Messias bedienen können; denn damit hat Jesus seine Würde bezeichnet." Sind diese Worte Uhlichs nicht der Ausdruck eines warmen, ehrfürchtigen, sich um Wahrhaftigkeit bemühenden Gemütes? Das ist in der Tat seine Stärke, während G. A. Wislicenus, von dem gleich die Rede sein soll, weit mehr auf dem Felde des Intellekts glänzt.

Aber zuvor möge noch des einzigen Beispiels einer rationalistischen Deutungssucht, das ich in meinen Broschüren gefunden habe, gedacht werden! Es findet sich in einer anderen Schrift Uhlichs, der inzwischen 1845 von seiner Landpfarre in Pömmelte bei Kalbe a. S. an die Katharinenkirche in Magdeburg berufen worden, dort aber bald mit dem Konsistorium in Konflikt gekommen war, in den „Weiteren Mitteilungen in Sachen des Predigers Uhlich in Magdeburg, herausgegeben von ihm selbst, zur Vervollständigung der vom Konsistorium herausgegebenen Amtlichen Verhandlungen" (1847). Er berichtet dort (S. 38 f.) über eine Osterpredigt, die ihm „als Sünde angerechnet" worden sei, und zwar folgendermaßen: „Ich hielt es für meine Pflicht, zu Ostern der Gemeinde einmal auch über die Tatsache, an welche dies Fest erinnert, Rechenschaft zu geben, zumal da in Magdeburg die vorherrschende, dem Wunder entfremdete Ansicht vom Christentum geneigt sein könnte, alle evangelischen Erzählungen dieser Art in das Gebiet der Sage zu verweisen. Ich predigte also am ersten Ostertage von der Auferstehung Jesu, indem ich die wirkliche Wiederbelebung des Gekreuzigten aus den Berichten des Neuen Testaments und aus der Einwirkung des Auferstandenen auf den gesunkenen Mut der Seinen nachwies. Darauf verwandte ich den mittleren Teil der Predigt auf die Beantwortung der Frage, wie wir uns dies Ereignis wohl denken möchten. Man gebe von einer Seite die Antwort, es sei ein Wunder, und schneide damit alle Fragen ab. Aber jene Frage brauche sich nicht zurückweisen zu lassen; sie sei bei allen Dingen unabweislich und sei berechtigt, sofern die Vernunft dabei bescheiden verfahre. Die geistige Marter Jesu, welche derselbe zugleich mit körperlicher zu erdulden gehabt, erklärte mir bei seinem zwar gesunden, aber fein organisierten Körper das frühe Erlöschen der Lebenskraft. Sein Hervorgehen aus dem Grabe am Ostermorgen bewies mir, es sei Gottes Wille gewesen, daß der Lebensfunke in ihm nicht ganz habe verlöschen sollen, daß das nicht habe eintreten sollen, was wir unter Tod zu verstehen pflegen, nämlich die vollständige Trennung von Seele und Leib, womit die Verwesung ihr Werk beginnt (Apostelgesch. 2, 27 „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe"), und zur Erhaltung und neuen Anfachung dieses Funkens habe unter Gottes Leitung auch des Felsengrabes Kühle und die Kraft der Spezereien mitwirken müssen. Aus dem Umstande, daß Jesus nicht wieder in den täglichen Umgang mit den Seinen eintritt, selbst ihre Berührung zurückwies (der Magdalena, Joh. 20, 17), schloß ich, daß er das Bewußtsein gehabt habe, die neu angefachte Lebensflamme solle bald wieder verlöschen. Die evangelische Geschichte lieferte mir die Beweise sowohl, daß er am Kreuz überzeugt war zu sterben, als auch, daß er nachher wieder wirklich leiblich, wie wir, lebte, indem er aß und trank. Zum Schluß dieser Auseinandersetzung sagte ich: ‚Das ist's, was ich auf jene Frage, wie denke ich mir Jesu Auferstehung, zu antworten weiß; nun, liebe Gemeinde, tu, was du bei der Rede deiner Prediger stets zu tun hast: prüfet alles, das Gute behaltet!' Im letzten Teile der Predigt war es meine Aufgabe, an diese Wiederbelebung Jesu als an ein Sinnbild unsere Hoffnung eines neuen Lebens anzuknüpfen."

Den ehrlichen, aber sich, wie man sieht, mitunter noch in Halbheiten bewegenden Mann konnte die Tatsache seiner segensreichen Wirksamkeit in seiner Gemeinde nicht vor der Suspension bewahren und da zog er es vor (September 1847), wie es bereits im Laufe des Jahres 1846 Rupp in Königsberg und G. A. Wislicenus in Halle nach förmlichen Amtsentsetzungen getan hatten, aus der Kirche auszutreten und mit einer großen Zahl von Gemeindegliedern (Hase spricht a. a. O. auf S. 616 von „an 5000") eine freie evangelische Gemeinde zu gründen.

Bremen. Edm. Fritze.

Aus dem inneren Leben des baltischen Protestantismus.

Es ist von Interesse, die Entwicklung der deutsch-evangelischen Diaspora, z. B. der livländischen, siebenbürgischen, nordamerikanischen, zu untersuchen. Im nachfolgenden sollen daher einige orientierende Notizen über die Geschichte der baltischen Orthodoxen, Rationalisten, modernen Aufgeklärten gegeben werden. In Geschichtswerken, E. und A. Seraphims, H. Daltons, J. v. Eckardts und in anderen Quellen finden sich sehr gute Daten darüber. In den 1850er und 60er Jahren hat der Schreiber dieser Zeilen, ein reichsdeutscher, aus Livland stammender Staatsgelehrter, Nationalökonom, auch eigene Beobachtungen über den baltischen Protestantismus angestellt. Für die spätere Zeit habe ich die neueste Literatur und verschiedene Privatnachrichten benutzt.

Schon 1428 gab es in Livland Ketzer, die vermutlich mit den Waldensern, oder Husiten zusammenhingen. In Pommern gab es z. B. Waldenser, die nach Wattenbach von der Inquisition verfolgt wurden. Die lutherische Lehre wurde in Livland hauptsächlich durch A. Knopken aus Küstrin und S. Tegetmeyer aus Hamburg zum Siege gebracht. Ersterer hatte vorher eine blühende, auch von Balten besuchte Schule in Treptow in Pommern geleitet. Polen versuchte, im ganzen ohne Erfolg, in Kur- und Livland die Gegenreformation durchzuführen. In allen drei Provinzen war das extreme Luthertum intolerant gegen die Reformierten, obgleich drei Herzoginnen von Kurland, darunter eine Schwester des Großen Kurfürsten, zu dieser Konfession gehörten, die 1720 in Mitau eine Kirche erhielt.

Um 1682 wurde ein Amtmann Lufft in Kurland wegen Zauberei verbrannt. Die Herrnhuter wurden unterdrückt, die Rationalisten und Freimaurer spielten indes eine große Rolle. In Liv- und Esthland hat es meines Wissens keine Freimaurer gegeben, aber im Innern Rußlands gab es um 1820 viele vornehme Freimaurer, Generale 2c. Auch baltische Namen waren in der gedruckten Mitgliederliste vertreten, die natürlich im Buchhandel nicht zu haben war, mir jedoch 1856 zu Gesicht kam. Das betreffende Exemplar gehörte einem längst verstorbenen General, einem baltischen Baron, der in seiner Jugend selbst Freimaurer gewesen war.

Schweden hob bereits 1686 die Folter auf, aber Hexenprozesse scheinen nach E. Winkelmann noch am Anfange des 18. Jahrhunderts in Liv- und Esthland vorgekommen zu sein. Der Hallesche Pietismus kam auch nach Livland. Die Herrnhuter übten auf die Bauern einen großen Einfluß aus, ähnlich wie die Methodisten den unteren Klassen Englands predigten. Selbst einige Adelige ließen ihre Söhne in Niesky erziehen. Unter den Rationalisten ragten besonders die Pastoren D. Merkel, J. Eisen von Schwarzenberg, Hupel, der Rigasche Generalsuperintendent K. Sonntag und der Jurist G. Sahlfeld hervor. Die vier Erstgenannten stammten aus Deutschland. 1802 wurde die Universität Dorpat von Alexander I. wieder hergestellt. Die ersten Professoren der Theologie waren natürlich Rationalisten. Herder wirkte nicht in Dorpat, wohl aber 1764—69 als Lehrer und Geistlicher in Riga.

Interessante Daten über die religiösen und kirchenpolitischen Ansichten Nikolaus I. findet man bei Th. Schiemann*), Geschichte Rußlands 2c., Bd. 1, 1904,

*) Er gibt auch S. 405 interessante Notizen über Professor J. Rostislawow, der 1866 für eine Reform der russischen Kirche nach protestantischem Muster schrieb, vgl. meine Artikel „Ostseeprovinzen" und „Rußland" im Protestantischen Taschenbuche des Evangelischen Bundes, 1905.

S. 198, 199, 207, 219, 220 und bei G. Harleß, Geschichtsbilder aus der lutherischen Kirche Livlands, 1869, S. 26. 1832 erhielt die lutherische Kirche ganz Rußlands ein neues Kirchengesetz. 1845 und 46 wurden viele esthnische und lettische Bauern verleitet, zur Staatskirche überzutreten, was sie und ihre Nachkommen später sehr bedauerten. Eine kurze Darstellung dieser „Umtauferei“ findet man in Kurtz's Lehrbuch der Kirchengeschichte. Die 13. von N. Bonwetsch und P. Tschackert bearbeitete Auflage erschien 1899. Ausführlicheres über die Konversion findet man bei Harleß und anderen.

1862 ff. schrieben vier Pastoren, nämlich J. Guleke, M. Kauzmann, H. Braunschweig und F. Tiling, im Sinne der sog. Linken. Die betreffenden Artikel erschienen in den Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland und in der Baltischen Monatsschrift. Kauzmann berief sich 1864 ausdrücklich auf die Protestantische Kirchenzeitung H. Krauses, das Vorwort zum Jahrgange 1854. Tilings Artikel erschien 1863 in der Baltischen Monatsschrift. Er ließ ferner 1864 bei N. Kymmel in Riga eine kurze „Rechtfertigung und Begründung der Theologie des Fortschrittes“ erscheinen. Kauzmann war Landpfarrer im nördlichen Livland, die drei anderen Theologen wirkten in gleicher Eigenschaft im südlichen Livland, wo von Riga orthodoxe, aber auch moderne Ideen ausgingen. In Deutschland hat keiner der vier Herren studiert, wie man aus dem 1889 erschienenen Album academicum der Kaiserl. Universität Dorpat ersehen kann. Von orthodoxer Seite schrieben Pastor E. Sokolowsky für die „Mitteilungen“, Pastor G. Nöltingk für die Baltische Monatsschrift, Mag. theol. Dozent J. Lütkens für die Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche. Sie erschien 1859—72. Pastor W. Carlblom schrieb 1863 eine besondere Broschüre gegen Guleke. Die genannten drei Monatsschriften sind hier und da in Deutschland zu finden, z. B. in der Leipziger Universitätsbibliothek. Dr. med. J. Schramm, ein Balte, erzählte mir um 1867, daß er ein warmer Freund des Deutschen Protestantenvereins sei. Er starb 1901 als sächsischer Hofrat, als einer der ersten Ärzte Dresdens. P. Rohrbach, ein geborener Kurländer, wurde in Deutschland Lic. theol. Seine Broschüre „Geboren von der Jungfrau“, 5. Aufl. 1905, erschien zuerst anonym in den Preußischen Jahrbüchern. Der Verfasser war 1898 Sekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses, später Reichsbeamter in Südwestafrika.

In den 1860er Jahren konnte man in Livland im weiteren Sinne, in allen drei Provinzen, folgende Richtungen von rechts nach links unterscheiden:

A. Eine katholisierende. Im 18. und 19. Jahrhundert traten einige Adelige und Bürgerliche, Männer und Frauen, zum Katholizismus über. Ein Bekannter von mir, ein verstorbener Pastor, den ich X. nennen will, war ein fanatischer Gegner der preußischen Union und der italienischen Liberalen, er schwärmte für die italienischen Jesuiten, ohne übrigens Kryptokatholik zu sein. X. hatte in Dorpat studiert, war trotzdem vielleicht ein welfischer oder ähnlicher Partikularist, ein Reichsdeutscher. Die Dorpater Professoren der Theologie waren und sind dagegen gut evangelisch, wie M. v. Engelhardt, A. v. Oettingen u. a. gezeigt haben.

B. Eine extrem orthodoxe. Ein junger Halbgebildeter schalt z. B. auf Goethe und Schiller. Ein Pastor bezeichnete das als ein Zeichen von Unbildung und schlechter Erziehung.

C. Eine gemäßigt orthodoxe, zu Konzessionen geneigte, wie auch Tiling anerkennt.

D. Eine gemäßigt liberale.

E. Jugendliche Radikale, welche gelegentlich materialistische 2c. Redensarten machten. Ein Student tat z. B. eine lästerliche Äußerung und fügte naiverweise hinzu: „Wenn der Alte da oben donnert, so fürchte ich mich.“

Das waren Extravaganzen einzelner. Wie ernst die Stimmung im ganzen war, zeigen auch folgende Verse eines studentischen Grabgesanges:

„Ist einer uns'rer Brüder dann geschieden,
Vom blassen Tod gefordert ab,
So weinen wir und wünschen Ruh' und Frieden
In uns'res Bruders stilles Grab hinab.
Geh'n wieder uns'ren Hütten zu,
Und machen für die Ewigkeit
Mit Freud' und Zittern uns bereit.“

Eine gute Schilderung der späteren Zeit hat H. Dalton 1890 in seiner Schrift „Die evangelische Kirche in Rußland“ gegeben. Daten über die letzten Jahre sind am bequemsten im Kirchlichen Jahrbuch nachzuschlagen. Es wird vom Pfarrer J. Schneider herausgegeben und erscheint bei O. Rippel in Hagen. Das Toleranzedikt von 1905 habe ich in demselben Jahre im November-Heft der Deutsch-evangelischen Blätter besprochen. Der Aufruhr von 1905 wurde 1906 von Th. Pantenius im Daheim, von O. Harnack in der Gartenlaube geschildert. Zu den neuesten Schriften der Dorpater Theologen gehören: Mag. J. Frey, Die theologische Fakultät der Kais. Universität Dorpat-Jurjew 1802—1903, Reval 1905. Mag. K. Graß, Die russischen Sekten. Bd. 1, 1905, Leipzig, Hinrichs, im Erscheinen begriffen. Mag. G. T. Hahn, Ist die Forderung eines modernen Christentums und einer modernen Theologie berechtigt? Riga, 1902, ein Vortrag. Mag. K. Girgensohn, Zwölf Reden über die christliche Religion. München, 1906. Von Dorpater Theologen wirken gegenwärtig in Deutschland: Prof. A. Harnack und Prof. R. Seeberg in Berlin, Prof. N. Bonwetsch in Göttingen. Auch J. Erdmann in Halle und R. Zöpffel in Straßburg hatten in Dorpat Theologie studiert, obgleich ersterer in Halle als Professor der Philosophie wirkte. Alexander II. machte 1858 und 1859 zwei Balten*), K. Ulmann und K. F. Walter, zu lutherischen Bischöfen. Diese Würde existiert bekanntlich auch in Schweden. Als der größte Denker der bisherigen baltischen Geschichte wird wohl mit Recht der 1876 verstorbene Naturforscher K. v. Baer bezeichnet. Unter den in Deutschland wirkenden Nichttheologen baltischer Herkunft dürfte der Berliner Chirurg Prof. E. v. Bergmann der namhafteste sein.

J. Frey gibt in seinem angeführten Werk eine interessante Liste der Zeitschriften und Sammelwerke, für welche verstorbene und lebende Dorpater Theologen schrieben und schreiben. Die Liste enthält unter anderem Organe Hengstenbergs, Luthardts, Stöckers, A. Harnacks, A. Hilgenfelds, auch Herzog-Haucks Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. R. Seeberg schrieb auch 1904 für die Wartburg.

Nach Zeitungsnachrichten sind esthnische, lettische, russische Angehörige der Staatskirche infolge des Toleranzediktes zum Protestantismus übergetreten. Genaueres ist gegenwärtig, Anfang April 1906, noch nicht bekannt.

Leipzig. Dr. Karl Walcker.

*) Beide stehen in der Allgemeinen Deutschen Biographie, wo natürlich auch K. v. Baer zu finden ist.

Japan und das Christentum im Jahre 1905.

Von Pfarrer Schiller in Kyoto.

1. Allgemeines.

Während diese Zeilen niedergeschrieben werden, verlassen die letzten der russischen Kriegsgefangenen den Boden Japans, und in ununterbrochenem Zuge strömen die japanischen Truppen aus der Mandschurei zurück; damit schließt ein Kapitel der Weltgeschichte, welches lange Zeit hindurch die gespannte Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf Ostasien gerichtet hat. Als im Sommer vorigen Jahres der Friede zu Portsmouth vereinbart wurde, weniger durch Erschöpfung eines der Kämpfenden als vielmehr durch die vermittelnde Anregung unbeteiligter Regierungen, war man in Japan zunächst unzufrieden über den Friedensschluß, der keinen

Gewinn zu bringen schien, welcher der aufgewandten Mühe und den großen Opfern an Menschenleben und Volkswohlstand entsprochen hätte. Aber nach kurzen Volkstumulten in Tokyo und in geringerem Maße auch in Yokohama, Kobe und Kyoto kehrte doch die alte Besonnenheit zurück, und man begann einzusehen, daß eigentlich Großes erreicht sei. Mit einem Schlage hat Japan die Welt- und Großmachtstellung erlangt, nach welcher es so lange gestrebt hatte, und die übrigen Großmächte tragen dem Rechnung durch Verwandlung ihrer Gesandtenposten in Botschaften. Unbestritten hat Japan nun die Vorherrschaft in Ostasien, die Gestaltung der Dinge in Korea liegt ganz in seiner Hand, aber auch sein Einfluß in China ist beträchtlich gewachsen. Seine geographische Lage auf einer schwer zugänglichen Inselwelt, weit entfernt von allen großen Mächten, sichert ihm auch abgesehen von seiner starken Kriegsmacht eine unangreifbare Position, diese Lage sichert ihm auch für die Zukunft den dominierenden Einfluß über Korea und China und bietet ihm unbegrenzte Möglichkeiten für die Entwicklung seiner Industrie und die ungestörte Ausbreitung seines Handels.

So werden denn auch in Japan Stimmen laut, daß man mit allem Eifer sich bestreben müsse, in kultureller Beziehung den Anforderungen an eine Großmacht gerecht zu werden und zu allernächst Industrie und Handel zu entwickeln. Beides hat im verflossenen Jahrzehnt ein mächtiges Anwachsen erlebt, doch ist das Erreichte immer noch gering im Vergleich zu den Zahlen, welche europäische Staaten aufzuweisen haben. Und soviel auch in Japan für die geistige Kultur getan wird, so reicht das alles noch bei weitem nicht aus, um Japan in dieser Beziehung ebenbürtig erscheinen zu lassen. Die Durchschnitts-Volksbildung ist allerdings weit besser als in Rußland; aber wenn die Statistik schon im Jahre 1903 ergab, daß 93,23 Prozent aller schulpflichtigen Kinder die Schule besuchten, so darf man doch zweierlei nicht vergessen: 1) daß es bisher nicht möglich war, diese Kinder auch wirklich zu regelmäßigem, ununterbrochenem Schulbesuch anzuhalten, und 2) daß die Schulpflicht sich bisher nur auf vier Jahre erstreckte, und daß die jetzt bestehende Absicht der Regierung, die Schulpflicht auf sechs Jahre auszudehnen, im Lande auf so starken Widerstand stößt, daß die Verwirklichung dieses Planes wohl noch hinausgeschoben werden muß. Die Zahl der staatlichen Vollgymnasien beträgt bisher nur fünf, die der staatlichen Universitäten (die privaten höheren Bildungsanstalten erreichen denselben Rang nicht, wenn sie sich auch Universitäten nennen) nur zwei, von denen die eine in Kyoto noch gar nicht vollständig ist und immer noch der literarisch-philosophischen Fakultät entbehrt. Hier liegen für die junge Großmacht Japan noch gewaltige Aufgaben, auch in der Richtung, daß der ideale Sinn unter der studierenden Jugend an den höheren Staatsanstalten gehoben wird. Die Klagen über die Immoralität der Studierenden an den Universitäten Tokyo und Kyoto werden gerade jetzt in der Presse ernstlich erörtert.

Bei allen diesen Problemen im Innern ist Japan auch noch berufen, der Erzieher zu sein für weite Ländergebiete, zunächst für Formosa mit seinen drei Millionen Einwohnern, dann aber auch für Korea und China. Eine große Schwierigkeit für das rechte Gelingen dieser Aufgabe liegt darin, daß Japan augenscheinlich mit einem zunehmenden Hasse von seiten der Koreaner und Chinesen zu rechnen hat, wie denn auch schon zweimal einer der wenigen japanisch-buddhistischen Tempel in China, die dort der religiösen Propaganda dienen sollen, eingeäschert worden ist. Aber das hinderte bisher nicht, daß die Chinesen in steigendem Maße japanische Instrukteure (Ärzte, Offiziere, Ingenieure) begehrten, und daß die Zahl der in Japan studierenden Chinesen bereits auf etwa 8000 angeschwollen ist. Als die japanische Regierung, um den Klagen über die Immoralität und die revolutionären Tendenzen dieser in Japan studierenden Chinesen zu steuern, die Zügel etwas straffer anzog und Maßregeln zur besseren Kontrolle derselben traf, entstand ein Schulstreik dieser 8000 Chinesen, von denen allerdings manche schon in vorgerücktem Alter stehen und daheim in höheren Stellungen sich befinden, und etwa 1000 kehrten entrüstet wieder heim. Inzwischen ist aber durch Kompromisse auf beiden Seiten der Friede wieder hergestellt worden.

Ein Hindernis für die schnelle Weiterentwicklung Japans und die rechte Ausnutzung der geschaffenen günstigen Situation bildet unverkennbar die Finanzlage Japans. Wie es den Krieg zum größten Teile mit fremdem Gelde geführt hat, so daß seine Staatsschulden während des Krieges um fast zwei Milliarden angeschwollen sind, so bedarf es auch zur Weiterführung seiner Aufgaben noch starker ausländischer Hülfe, die ihm allerdings wohl eben so reichlich gewährt werden wird wie während des Krieges. Es läßt sich die freundliche Gesinnung des japanischen Volkes für Amerika und namentlich für England, die zuweilen an Begeisterung grenzt, darum sehr wohl verstehen.

Augenblicklich leidet der Norden der Hauptinsel unter einer furchtbaren Hungersnot, hervorgerufen durch eine totale Mißernte im vorigen Herbste. Es ist ein Ruhm für die in jenen Distrikten wohnenden Missionare, daß sie schon längst, ehe es zum äußersten kam, in Wort und Schrift auf die bevorstehende Kalamität hingewiesen und um Hülfe gebeten haben. Längst, ehe in Japan die öffentliche Wohltätigkeit sich regte, sammelte man schon im Auslande, in Amerika, Australien und England, für diesen Zweck. Eine Stockung in diesen Sammlungen trat ein, als man den Eindruck gewann, daß Japan solche Sammlungen durch Ausländer nicht wünsche, weshalb denn auch die in Japan wohnenden Europäer sich zunächst mehr zurückhielten, als es sonst ihre Art ist, umsomehr als man zunächst vermißte, daß die japanische Wohltätigkeit sich regte. War es der Nationalstolz einer jungen Großmacht, welche keine fremde Hülfe begehrte, war es Besorgnis um das gute Gelingen der im Auslande zu erhebenden Anleihen, war es, weil die Gemüter mit den Gedanken an die Siegesfeiern angefüllt waren, oder auch, weil die während des Krieges gesteigerten Ansprüche an die Wohltätigkeit die Gemüter abgestumpft hatten, oder war es, weil die weitgehende Sympathie mit den Elenden und die großartige Hülfsbereitschaft, wie wir sie in europäischen Ländern kennen, in Japan noch nicht so hoch entwickelt ist, — Tatsache ist, daß die japanische Presse sich lange in Schweigen hüllte, und daß erst, als die Not aufs höchste gestiegen war, eine Hülfsaktion begann. Dem Beobachter drängte sich unwillkürlich der Gedanke auf, wie viel stärker doch die durchs Christentum genährte und gepflegte Kraft der Nächstenliebe ist. Vor kurzem hat der Präsident der Vereinigten Staaten zu Sammlungen in Amerika für die japanische Hungersnot aufgefordert. Das veranlaßte die „Japan Times“, eine in Tokyo von Japanern in englischer Sprache herausgegebene Tageszeitung, zu folgenden beachtenswerten Äußerungen: Der Appell des Präsidenten sollte unseren Landsleuten ein schönes Beispiel der Nacheiferung bieten. Sie tragen zweifellos ihren Teil bei, um ihren unglücklichen Landsleuten im Norden zu helfen, aber sie könnten weit mehr tun . . . . . Es ist eine Schande für das Land, daß es bei all seinem Stolze auf die Fortschritte in der Zivilisation Todesfälle infolge von Hunger und Kälte nicht verhindern kann, die die Folgen einer verhältnismäßig kleinen und lokalen Mißernte sind („Japan Times“, 20. Febr. 1906). An anderer Stelle gibt dasselbe Blatt die Zahl der Notleidenden auf 150—200 000 an!

Auf dieselbe Tatsache, daß die in Japan geübte öffentliche Wohltätigkeit noch keinen Vergleich mit derjenigen christlicher Länder aushält, weist auch der Umstand hin, daß bis auf diesen Tag weder staatlicherseits noch durch Privatinitiative irgendwelche Einrichtungen getroffen sind, um das Los der Zehntausende von Aussätzigen zu lindern, die in der Regel als Pilger oder Bettler ein unstetes Wanderleben führen. Ein Staatsminister hat es kürzlich öffentlich ausgesprochen, daß in der Fürsorge für diese Klasse von Unglücklichen Japan noch weit hinter anderen Ländern zurückstehe. Christlicherseits sind schon längst durch Errichtung einiger

Aussätzigenasyle sowohl von protestantischen wie von katholischen Missionen Anregungen in dieser Hinsicht gegeben worden, und es ist zu hoffen, daß nunmehr auch diesem Zweige der Wohltätigkeit in Japan größere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

2. Lage des Christentums.

Eine erfreuliche Folge des Krieges ist, daß das Interesse des japanischen Volkes für ausländische Dinge sich nur noch vermehrt hat. Mag sein, daß hier und da das nationale Selbstgefühl sich breiter macht, als es dem schönen Ebenmaß entspricht — es ist das bei der ununterbrochenen Kette von Fortschritten Japans während der Meiji-Aera eigentlich nicht zu verwundern —, so ist man doch unstreitig auch weiterhin bemüht, vom Auslande zu lernen. Das kommt dann auch der Propaganda des Christentums zu gute. Die unbezweifelbare Tapferkeit und Vaterlandsliebe der japanischen Christen während des Krieges hat einen vortrefflichen Eindruck gemacht und ist unumwunden anerkannt worden. Das alte Gerede, daß das Christentum vaterlandsfeindlich sei, wird nun wohl endlich verstummen. Die Kriegszeiten haben nicht nur keine Verminderung der Bekennerzahl des Christentums gebracht, sondern im Gegenteil eine beständige Vermehrung, und die Aussichten auf ein weiteres Wachstum sind günstiger als je, wie denn auch der christliche Geist das japanische Volk unaufhaltsam durchdringt. Gerade an dieser Zeitwende sind aber die Fortschritte des Christentums in Japan von der größten Bedeutung. Es ist für die Sache des Gesamtchristentums nicht gleichgültig, ob von der Vormacht Ostasiens ein christlicher oder ein nichtchristlicher Einfluß ausgeht. Man sollte darum in den christlichen Kreisen der Heimat weit mehr für die Japanmission tun, um dadurch den Fortgang des japanischen Christentums so zu beschleunigen, daß die japanischen Christen bald in den Stand gesetzt werden, auch ihrerseits das Missionswerk in Formosa, Korea und China energisch betreiben zu können.

Etwas, was zunächst den ungehinderten Fortgang des Werkes zu hemmen scheint, sind die Selbständigkeitsbewegungen innerhalb der japanischen Christenheit oder vielmehr innerhalb der japanischen Pastorenschaft, die von der Leitung durch die Missionare befreit sein möchten. Man kann diese Bewegung verstehen und mit ihr sympathisieren, — denn wenn irgend eins, so ist das japanische Volk zur religiösen Selbständigkeit berufen, — aber man kann darum doch der Ansicht sein, daß ein weniger ungestümes Vorgehen besser wäre. Am weitesten in dieser Beziehung ist die japanische Presbyterianerkirche (Nihon Kiristo Kyokwai) gegangen, die durch die Arbeit der Missionen seit 1859 geschaffen wurde, jetzt 13 830 Seelen zählt, 86 ordinierte Pastoren und 90 nichtordinierte Arbeiter sowie 89 Evangelistinnen beschäftigt (natürlich zum Teil mit Missionsgelde), und im Jahre 1904 1066 Erwachsenentaufen hatte. Ihre letzte Generalsynode hat nicht nur beschlossen, sich vollständig von der Mission zu trennen, sondern auch noch obendrein erklärt, daß man schon seit Jahren nicht mehr gemeinsam mit der Mission gearbeitet habe!!! Die in Frage kommenden amerikanischen Missionare zählen mit ihren Gattinnen 163. Die organisierten Gemeinden zählen 75, von denen aber bisher nur 32 ohne finanzielle Hülfe der Mission bestehen konnten. Man weiß natürlich in japanischen Kreisen sehr wohl, daß die Missionen in bekannter Selbstverleugnung sich nicht zurückziehen werden, und so wird es wohl zu einem Kompromiß kommen, dahingehend, daß man sich die Dienste der Missionen auch weiterhin gefallen läßt.

Harmonischer ist die Entwicklung in der Kumiai-Kirche verlaufen, die durch die Arbeit des American Board (Kongregationalisten) seit 1869 in Japan gegründet wurde. Es bestand schon längst eine völlig selbständige Vereinigung von Kumiai-Gemeinden, die sogar eine kleine Missionsgesellschaft unterhielten. Jetzt hat man beschlossen, daß alle noch von der Mission unterhaltenen Gemeinden der selbständigen Kumiai-Kirche übergeben werden sollen nebst einem Ausstattungsgelde von seiten der Mission im Betrage von 6000 Yen, zahlbar innerhalb dreier Jahre. Die Missionare des American Board werden Ehrenmitglieder der japanischen Missionsgesellschaft, und ihre Arbeit kommt dieser zu gute. Die so gestaltete Kumiai-Kirche zählt nach der Statistik von Ende 1904 16 639 Seelen, hatte während des betreffenden Jahres 1020 Erwachsenentaufen, hatte 71 ordinierte Pastoren und 52 nichtordinierte Arbeiter sowie 40 Evangelistinnen, besaß schon bisher 40 finanziell selbständige Gemeinden und 66, die noch der Unterstützung bedurften; die Zahl der Missionare mit Frauen betrug 72.

Weiter entfernt von der Verselbständigung sind noch die Methodisten, obwohl ihre Gesamtzahl hinter der der Presbyterianerkirchen nicht zurücksteht. Sie besitzen aber bisher nur sehr wenige finanziell selbständige Gemeinden, und die Verfassung der einzelnen Kirchen (bischöfliche und nichtbischöfliche) ist so verschieden, daß die Vereinigung aller methodistischen Kirchen, welche der Verselbständigung vorangehen muß, auf bisher unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Doch werden auch in diesen Kreisen eifriger als je solche Fragen erörtert.

Die bischöfliche Kirche (amerikanisch-englische Gründung) mit 13 710 Seelen, 53 ordinierten Pastoren und 138 nichtordinierten Gehilfen sowie 83 Bibelfrauen und einer Taufziffer von 983 Erwachsenen während eines Jahres hat unter 90 organisierten doch nur 5 finanziell selbständige Gemeinden. Die Vorbedingung einer Selbständigmachung wäre hier die Ernennung eines japanischen Bischofs, die freilich noch in weitem Felde liegt. Bitter schreibt einmal die „Kiristokyo Shuho“ (Christliche Wochenzeitung), das Organ dieser Kirche: „Obwohl unsere bischöflichen Kirchen vereinigt und mancherlei Maßregeln zur Organisierung finanziell selbständiger Kirchen geschaffen sind, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß wir bis jetzt noch keinen japanischen Bischof haben. Die japanisch-bischöfliche Kirche ohne einen japanischen Bischof kann nicht als eine geziemend eingerichtete Organisation betrachtet werden. Alle Rassen sind gleich vor Gott, aber es scheint, daß ein Unterschied gemacht wird, sobald wir Japaner in unserer bischöflichen Kirche in Betracht kommen“ (mitgeteilt in der „Japan Daily Mail“ vom 25. Okt. 1905).

Durch alle solche Bewegungen wird die Stellung der Missionare in Japan fundamental verändert. Sie hören immer mehr auf, Leiter der japanischen Christenheit zu sein, und müssen sich mit der Stellung von Beratern und Helfern zufrieden geben. Doch ist damit nicht gesagt, daß ihre Tätigkeit nun schon bald überflüssig werden würde. Die japanische Christenheit kann noch wenigstens auf ein halbes Jahrhundert hinaus weder der theologischen Kenntnisse noch der christlichen Erfahrung, des Propagandaeifers und des vorbildlichen Lebens der europäischen Missionsarbeiter entbehren, sie braucht auch noch auf lange Zeit der finanziellen Unterstützung der christlichen Welt, um ihren großen Aufgaben nur einigermaßen gerecht werden zu können.

„Das Wort sie sollen lassen stahn.“

Motto: Wir haben mehr mit dem Konsistorium und mit dessen Händeln, denn mit Gottes Wort zu tun. (Luther.)

Als mein hochverehrter Gönner und Gegner in einer Person, Herr D. Emil Sulze, mir vor einiger Zeit gesprächsweise eine Entgegnung auf meine in Nr. 7 dieses Blattes an seinen kirchenorganisatorischen Reformvorschlägen für Bremen geübte Beanstandung in Aussicht stellte, plante ich für meine Erwiderung den Titel Anti-Sulze. Nach Lesung der schönen Entgegnung in Nr. 18 dieser Zeitschrift könnte ich meiner Antwort eine so polemische, an Lessings Streit mit dem Hamburger Hauptpastor erinnernde Überschrift nicht mehr geben. Ja, ich würde, anknüpfend an das Wort Sulzes, „seine Freiheit im Geist ist auch die meine“, eine

Erwiderung unterlassen haben, wenn nicht die Behauptung, ich hätte „in unzutreffender Weise“ über die Vorschläge meines verehrten Gegners „berichtet“, mich zu einer Entgegnung und Berichtigung zwängen.

Ich beginne mit dem Nachweis, daß ich nicht nur die von Sulze im „Protestantenblatt“ nochmals abgedruckten Sätze aus Nr. 3 der „Christl. Welt“ gleichfalls wörtlich zitiert habe, sondern zugleich ausdrücklich festgestellt habe, daß nach Sulzes Meinung der bremische Superintendent in spe „keine Kirchenpolizei“ ausüben solle. Demnach kann unmöglich von einer „unzutreffenden“ Wiedergabe, sondern nur von einem Mißverständnis der pia desideria meines verehrten Gegners die Rede sein, wie dies auch Sulze an anderer Stelle seines Artikels hervorhebt. Doch auch den Vorwurf des Mißverständnisses glaube ich mit gutem Gewissen zurückweisen zu können. Nichts liegt mir ferner, als von Sulze „das Schlimmste zu fürchten“; im Gegenteil. Wohl aber würde ich nach meinen bisherigen Erfahrungen von einem „Superintendenten“ „das Schlimmste fürchten“ müssen. Das Mißverständnis liegt auf Seiten Sulzes, dessen wohlgemeinte aber allzu optimistische Theorie vor allem den Fehler hat, daß sie den Idealzustand einer Gemeinde der Heiligen mit der Knechtsgestalt einer lutherischen Landeskirche identifiziert. Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Keine Würde ohne Bürde“. Ich möchte hinzufügen: Keine Pfründe ohne Sünde. Wie mancher liberale Geistliche hat, nachdem er zum hochwürdigen Superintendenten avancierte, seinen bisherigen Kurs geändert, indem er den Mantel nach dem von der Wetterfahne des Konsistoriums angezeigten Winde hängte und sich den schwarzen Raben zugesellte. Wie leicht könnte man einen derartigen Systemwechsel auch bei dem der Hansestadt Bremen zugedachten Ephorus erleben! Vestigia terrent.*) Wozu also, der historischen Entwicklung zum Trotz, in Bremen eine derartige Pfründe gründen, während z. B. die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich das Amt eines Antistes zu Grabe zu tragen für zeitgemäß erachtet hat? Doch hier liegt der Punkt, wo sich die Geister und die Wege scheiden. Sulze betont den Wert einer strammen kirchlichen Organisation, während ich für den Protestantismus das einzige Heil im Wort Gottes erblicke. Meine Anschauung mag vom Standpunkt des Kirchenrechts, welches nach Sohms klassischem Ausspruch „mit dem Wesen der Kirche in Widerspruch steht“, inkorrekt sein und nicht auf der Höhe stehen. Den Vorwurf lasse ich mir in der guten Gesellschaft Luthers, Zwinglis und Bullingers gern gefallen. Mit diesen erkläre ich die Kirche für die „Mutter der Gläubigen“ (Luther) und die „Hausfrau Gottes“ (Zwingli), welche, kraft des „allgemeinen Priestertums“, die Vormundschaft über ihre Hirten selbst führt und keiner „Superintendenten“ oder Dekane als Vormünder bedarf. Um dieses „Wort Gottes“ wäre es schlimm bestellt, wenn es nicht die Kraft hätte, sich mächtiger und wirksamer zu erweisen als das neue, von einigen Bremer Kanzeln ertönende Evangelium Nietzsches oder anderer moderner Propheten. „Nubicula est, transibit.“**) — Als „Hausfrauen Gottes“ und „Mutter ihrer Gläubigen“ werden der Dom, St. Martini und St. Remberti in Bremen gewiß auch ohne die Hülfe eines „Superintendenten“ rechtzeitig erkennen, was zu ihrem Frieden dient. Ihr gutes „Recht und ihre Macht, alle Lehren zu urteilen, Lehrer ein- und abzusetzen“ (Luther), will ja auch Sulze nicht antasten. Den Geistlichen Bremens aber könnte es bei einer vertraulichen Aussprache mit dem hochwürdigen „Seelsorger“ leicht ähnlich ergehen wie mir, dessen „vertraulich“ geäußerten, aus übergroßer Gewissenhaftigkeit resultierenden dogmatischen und konfessionellen Bedenken erst jüngst von einem sich väterlich gönnerhaft geberdenden Oberhirten dem mir ohnehin nicht gewogenen Konsistorialpräsidenten mitgeteilt wurden, was mir die weitere Carriere innerhalb der betreffenden Landeskirche vereitelte. „Principiis obsta.“ Nicht nur aus der Welt- und Kirchengeschichte, nein auch aus der eigenen Lebensgeschichte sollte man lernen, um sich und andere für die Zukunft vor Fehlern und Übergriffen zu sichern. Nicht die Seelsorgerhand eines Superintendenten wird die bremische oder irgend eine andere Landeskirche vor Irrlehre und Allotria bewahren, sondern „das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes“. In diesem Sinne und in dieser Gewißheit spreche ich zum Schluß mit Zwingli:

Herr, nun heb den Wagen selb;
Schelb[1]) wird sust[2])
All unser Fahrt,
Das brächt Lust
Der Widerpart,[3])
Die dich
Veracht so freventlich.

Gott, erhöh den Namen dein
In der Straf
Der bösen Böck'.
Deine Schaf
Wiederum erweck,
Die dich
Lieb haben inniglich!

Hilf, daß alle Bitterkeit
Scheide feer,[4])
Und alte Trüw[5])
Wiederkehr,
Und werde nüw;[6])
Daß wir
Ewig lobsingen dir!*)

Dresden. C. v. Kügelgen.

*) Die Fußspuren erschrecken.

**) Es ist ein Wölkchen; es wird vorüberziehen.

[1]) Schief. [2]) sonst. [3]) Gegenpartei. [4]) fern. [5]) Treue. [6]) neu.

*) „Ein geistlich Lied“ Zwinglis, für den ersten Kappeler Krieg (1529) von ihm gedichtet und komponiert.

Kleine Spuren großer Vergangenheit.

Überall hält die neue Zeit ihren Einzug und manches anheimelnde Alte muß vor ihr zurückweichen: Mauern und Wälle, Tore und Türme alter befestigter Städte werden niedergerissen, vor allem, wenn die Industrie den Platz in Anspruch nimmt; und daß Fabrikschlote und Mietskasernen das Landschaftsbild verschönern, wird niemand zu behaupten wagen.

Da ist es denn wohltuend, da und dort alte Städte zu schauen, welche noch ihr altes Gewand tragen. Eine solche ist Nördlingen in Bayern, die alte Reichsstadt mit ihrer Georgskirche, deren 90 m hoher Turm weithin sichtbar ist. Ihre Befestigungen sind noch gut erhalten als Reste und Zeugen einer großen Vergangenheit, zu welcher besonders die schweren Schicksale der Stadt während des Dreißigjährigen Krieges gehören.

Manche Gedenktafeln und Inschriften an Häusern zeugen davon. An einem Hause ist zu lesen: „Einst stund hier die Weinmarktkapelle, gestiftet 1320 von dem Bürger Heinrich Schuler, zerschmettert bei der Beschießung am 10. Dezember 1647“. Eine andere Inschrift lautet: „Das Gasthaus zum Lamm, einstmals die Fürstenherberge, während der Belagerung 1634 Quartier des Kommandanten Daubitz, sank bei der Beschießung 11. Dezember 1647 mit 140 Gebäuden der Stadt in Asche“.

Etwa eine Stunde von der Stadt entfernt steht das weithin sichtbare Steindenkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei Nördlingen, in welcher die Kaiserlichen den ersten Sieg über die Schweden erfochten. Das Denkmal hat die Form eines Obelisken und trägt auf einer Tafel die Inschrift: „Auf dieser Höhe ward am 6. September 1634 die denkwürdige und folgenreiche Schlacht bei Nördlingen entschieden“. Zu Füßen des Denkmals liegt ein großer verwitterter Stein, der einem bleichen, durchlöcherten Schädel nicht unähnlich sieht. Der Blick vom Denkmal reicht weit hinein nach Bayern und Württemberg auf Dörfer und

Höhenzüge, von letzteren manche mit Schlössern und Trümmern von alten, ehedem großen und stattlichen Burgen.

Eine derselben, die Ruine Niederhaus, trägt an einer Mauer eine Gedenktafel für den Edelherrn Rudolf von Hürnheim, den treuen Waffengefährten des letzten Hohenstaufen Konradin und mit diesem am 29. Oktober 1268 in Neapel hingerichtet. Unweit davon steht die Ruine Hochhaus, wie Niederhaus einst Besitztum des mächtigen Edelgeschlechts der Hürnheim und eine zeitlang der unfreiwillige Aufenthaltsort des Pfarrerssohn Ludwig Weckherlin von Bothnang bei Stuttgart (1787—1792), eines Geistesverwandten des leidenschaftlichen Freiheitsdichters Schubart, welch letzterem der Theologe Strauß ein Denkmal gesetzt hat in „Schubarts Leben in seinen Briefen".

Also auf wenig Erdenraum verteilt nicht wenige Spuren vom Kampf ums Dasein als Kampf um Recht und Freiheit, wie ihn die Menschheit kämpfen mußte und muß. Ei.

Vom Büchertisch.

Friede auf Erden! Ein Jahrgang Predigten über freie Texte von Dr. Heinrich Rocholl, Konsistorialrat und Militäroberpfarrer. II. durchges. Auflage. Leipzig, 1906. G. Strübigs Verlag. 506 Seiten. 6 M., geb. 7,50 M.

Der Verfasser, ein bekannter Homilet und Mitarbeiter der Zeitschrift „Dienet einander", schreibt in der Vorrede, daß „es ihm eine Herzensfreude war, daß die Gegner von links an seinem Predigtbuch fürs deutsche Volk herumgenörgelt haben; ihr Lob müßte mehr als verdächtig erscheinen". Solche Worte, die hinreichend zeigen, von welchem Geiste die Predigten beseelt sind, sind uns tief schmerzlich gewesen. Es mag gewiß sehr bequem sein, auf diese Weise die gegnerische Kritik abzutun. Einer Nachprüfung der Einwände ist der Verfasser damit überhoben. Aber Gott verhüte, daß diese Weise gang und gäbe werde! Jede Verständigung der Richtungen ist damit ausgeschlossen. Dem Verfasser scheint daran freilich nichts zu liegen. Und wir müssen es mit in den Kauf nehmen, daß er auch unsere Besprechung als Nörgelei ansehen wird.

Wenn wir diese Predigten unter dem Gesichtswinkel der alten Predigtmethode und der orthodoxen Dogmatik betrachten, so dürften sie unter den von den Zeitgenossen herausgegebenen sicher einen hervorragenden Platz beanspruchen. Gewiß, sie sind nicht immer gerade tief, aber der sogenannten „gläubigen Gemeinde" werden sie eine schmackhafte Speise gewesen sein. Für die Kreise freilich, für die das Protestantenblatt geschrieben wird, dürften sie kaum zu empfehlen sein. Dem Verfasser ist alles, was in der Bibel steht, und mag es noch so sehr dem modernen Empfinden widersprechen, buchstäbliche Wahrheit. Z. B. auch das Jonas-Wunder (Jonas drei Tage im Leibe des Fisches) wird als Geschichte behandelt. Wo alttestamentliche Texte zu Grunde gelegt sind, werden sie nicht geschichtlich verstanden, sondern so, als ständen sie im Neuen Testament. Dazu kehren auch die beliebten Schlagworte der Orthodoxie wieder. Wir hören vom ganzen Christus, von den ewigen Grundlagen des christlichen Glaubens u. a. Das religiöse Suchen und Fragen der heutigen Zeit begegnet in diesen Predigten absoluter Verständnislosigkeit. Das wird alles unter die Rubrik: Unglaube subsummiert, zum wenigsten ist es Deckmantel des Unglaubens. Schade, daß der Verfasser so ganz von seiner engen Anschauung gebunden ist. Ein wenig mehr Weitherzigkeit und ein etwas weiterer Blick wäre ihm dringend zu wünschen.

Brandenburg a. H. Koch.

Emil Ohly und Dr. W. Rathmanns Pfarrbibliothek, Band 49: Der Herr dein Arzt! Für die Seelsorger an Krankenbetten. Ein Gebetbuch im Anschluß an das Kirchenjahr von Dr. Wilh. Rathmann, Superintendent und Oberpfarrer in Schönebeck a. Elbe. II. verm. Auflage. Leipzig, 1906. G. Strübigs Verlag. 216 Seiten, 1,50 M., geb. 1,75 M.

Über die Pfarrbibliothek ist schon im vergangenen Jahre in dieser Zeitschrift ein scharfes, leider nicht unverdientes Urteil gefällt worden. Auch diesen Band trifft dasselbe Verdikt. Es sind zunächst allgemeine Krankengebete, wobei auch ein Taufformular gegeben wird, aber kein Formular für Krankenkommunion, das doch ebenso wichtig gewesen wäre; dann folgen Gebete im Anschluß an die altkirchlichen Evangelien und an die altkirchlichen Episteln. Daß der Verfasser der altgläubigen Richtung angehört, tritt allenthalben aufs schärfste hervor. Bei dem Formular zur Nottaufe fehlt auch das Kreuzeszeichen und die Frage: „entsagest du dem Teufel?" nicht. Im übrigen kehrt das Schema von Sünde und Gnade immer wieder. Wiederholungen von Gedanken und Anklänge in den Gebeten ließen sich in einem 200 Seiten starken Bande nicht vermeiden. Aber wozu werden überhaupt solche Bücher geschrieben? Gewiß, das Bedürfnis nach einer Materialiensammlung für solche Gebete mag mitunter vorhanden sein, aber das hätte sich auf dem vierten Teile des Buches bequem bewerkstelligen lassen. Diese breite Ausführlichkeit ist ganz überflüssig. Gerade bei der Seelsorge wirft zudem die Individualität des Kranken wie des Seelsorgers oft vorher Durchdachtes über den Haufen; hier muß, wenn je, der Augenblick entscheiden und das rechte Wort geben. Eine schematische Behandlung, wie sie dies Buch anregt, ist vom Übel. K.

H. Weinel. Paulus, der Mensch und sein Werk: Die Anfänge des Christentums, der Kirche und des Dogmas. — Tübingen 1904. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). — Geh. 3 M., geb. 4 M.

Der Weinelsche „Paulus", der die „Lebensfragen" eröffnet, ist aus einer Reihe von Artikeln in der „Christl. Welt" herausgewachsen und bildet eine Ergänzung zu desselben Verfassers „Jesus im 19. Jahrhundert". Weinel zeigt, wie das Evangelium dazu kam, sich in der „Welt" einzurichten, wie aus der Vermittlung zwischen der neuen Religion und der „Welt", d. h. dem antiken Staats- und Kulturleben, die „Kirche" wurde. Paulus ist es gewesen, der den Weg beschritten hat, an dessen Ende die „Kirche" steht. Aber diese Kirche war notwendig, heilsam, war die Rettung. Und doch, welche Gefahren schlummern darin für das Evangelium! Von diesen beiden Seiten aus zieht Weinel mit besonderem Geschick Linien aus des Paulus Zeit und seinen Gedankengängen durch die Geschichte hindurch bis in die Gegenwart mit ihren Anschauungen und Bedürfnissen hinein (siehe zum Beispiel Seite 108 in dem Abschnitt über Paulus als Propheten oder Seite 219 ff. die Schlußworte über Paulus als Gründer der Kirche). Dabei versteht es Weinel, mit glutvoller Liebe und feiner Kunst ein Bild des Paulus zu entwerfen, das jedem, der es auf sich wirken läßt, den Apostel lieb und wert macht. In den sieben Abschnitten, in denen der Pharisäer, der Gottsucher, der Prophet, der Apostel, der Gründer der Kirche, der Theologe, der Mensch uns vor Augen geführt wird, tritt Paulus uns so lebendig vor die Seele, daß er aus diesem Buche gewiß manchem, der ihn sonst nur scheu aus einiger Entfernung anschauen mochte, nahe treten und vertraut werden muß. Das Lehrgebäude des Paulus wird in seiner Eigenart geschildert und auf seine Brauchbarkeit für unsere Zeit untersucht. Aber auch wer des Apostels „Lehre" nicht in allen Stücken mehr teilen kann, bleibt in uneingeschränkter Hochachtung und Bewunderung vor seiner mächtigen Persönlichkeit stehen, wie sie in ihrem heiligen Leben mit Gott und in ihrem sittlichen Handeln mit den Menschen von Weinels Hand uns so meisterhaft gezeichnet wird. Weinel verzichtet darauf, uns Äußerliches über die Reisen des Apostels mitzuteilen; auch die Echtheitsfragen der Briefe des Paulus berührt er nicht weiter. Ihm kam es lediglich darauf an, uns einen lebendigen Hauch vom Geiste des gewaltigen Mannes verspüren zu lassen und zu zeigen, wie viel wir ihm, einem „Großen unserer Religion", verdanken. Und wahrlich, das ist ihm vortrefflich gelungen! Aus Weinels Buch wird uns die riesige Bedeutung dieses größten Apostels recht verständlich, der wie keiner auf Jahrhunderte zu wirken vermocht hat, dem Luther sein Bestes verdankte, der der Gegenwart nicht minder Großes zu sagen hat. Hachmeister.

J. Potapenko. Der Pfarrer zu Lugowoje. Eine Erzählung aus dem russischen Priesterleben. Deutsch von B. Haaß. Leipzig, Jansa, 1906.

Das interessant durchgeführte Thema der schlichten Erzählung ist die unwürdig-abhängige wirtschaftliche Lage der russischen Landgeistlichkeit. Der Sohn eines armen Landdiakonen erhält infolge seiner Tüchtigkeit das beste Universitätszeugnis, das ihm die akademische Laufbahn eröffnet. Mit der ausgesprochenen Absicht, „nach dem Evangelium" zu leben, verzichtet er aber auf diese Laufbahn oder eine fette städtische Pfründe und erbittet sich vom Bischof eine Landgeistlichenstelle. Nach verschiedenen Kämpfen mit Eltern, Schwiegereltern und Geschwistern, die ihn sämtlich nicht verstehen und für übergeschnappt halten, zieht er mit seiner jungen Frau in Lugowoje, einem großen, ziemlich reichen Bauerndorf, als Oberpriester ein. Die Konflikte mit der Geistlichkeit des Ortes, einem Unterpriester und zwei Diakonen, stellen sich bald ein, als er das übliche Feilschen mit den Bauern um den Preis des priesterlichen Segens verschmäht. Da ihn der Bischof hoch hält, scheitern alle Versuche der Kollegen, ihn zu beseitigen. Seine unpraktisch-idealistische Art bringt zwar seinen Hausstand herunter, sodaß die entrüsteten Schwiegereltern ihm Frau und Kind wegzuholen sich verpflichtet fühlen, feiert aber bei einer großen Hungersnot ihre Triumphe. Die Gutsherrin, eine jugendliche Witwe, die ihn begreift und außerdem liebt, unterstützt ihn in seinem selbstlosen Kampfe gegen das Elend. Er gewinnt die Herzen seiner Bauern, die Gutsherrin verläßt die Gegend, seine Gattin und sein Kind kehren zurück, und er darf erfolg- und siegreich seinem Ideal der Volksbeglückung leben.

Schönwald.

Julius Erich Kloß. Max Kretzer. Eine Studie zur neueren Literatur. 2. Aufl. Leipzig, Elischer Nachf. 2 M.

Wer sich über Max Kretzer, den eigentlichen Schöpfer des sozialen Romans, der seit den achtziger Jahren sich das große Verdienst erwarb, der Unnatur und Maniriertheit der damaligen Modeautoren einen gesunden Realismus von künstlerischem Gehalt in seinen die verschiedensten Menschheitsprobleme wirksam behandelnden Romanwerken entgegenzusetzen, informieren will, der lese diese Schrift. Die zahlreichen und vielseitigen Schöpfungen jenes vielleicht um einige Schattierungen vom Autor mit allzu starkem Licht bedachten Dichters werden mit Liebe charakterisiert und ihre Verdienstlichkeit wird überzeugend nachgewiesen. Das Heftchen ist als wohl orientierender Ausschnitt aus der neueren Literaturgeschichte von jedem dafür Interessierten zu begrüßen.

Schönwald.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 20.

Berlin
Bremen.

19. Mai 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die neue Predigt in Remscheid. — Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und zum Protestantismus. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Die neue Predigt in Remscheid,

welche Lic. Römer am 29. April gehalten hat,*) beginnt mit einem kurzen Hinweis auf die eigenartigen Umstände, durch welche die Gemeinde und der Prediger von neuem zusammengeführt worden sind, und soll, wie der Prediger in der Einleitung sagt, über den Kampf hinaufführen zur Betrachtung dessen, was unsere höchsten Gedanken und unsere tiefste Sehnsucht in Anspruch nehmen muß, nämlich zu Gott. Das Wort Jesu, Mark. 11, 22: „Habt Glauben an Gott!" liegt der Predigt zu Grunde. Israel glaubte an Gott als Vergangenheit, als fertigen Begriffe. So auch heute: Die Menschen wissen viel von Gott, aber glauben sie an ihn? Gott ist ihnen Vergangenheit, nicht Gegenwart. Aber ist er denn wirklich Gegenwart? Wer hat ihn gesehen? Ist er in Courrières oder im Vesuv oder in San Francisco? Oder wo sind die Menschen, denen man es ansieht, daß Gott sie innerlich regiert? Lassen wir ihn in unserem Leben zur Lebensmacht werden, daß wir getrost und freudig sind in allem, was uns trifft. Habt Glauben an Gott in eurer Arbeit. „In euren Häusern und Fabriken, in euren Werkstätten und Kontors, in euren Schulen und auf eurem Acker, da schafft und bittet und glaubet: Dein Reich komme!" Glaubt an Gott auch für die Welt. „Der Geist Jesu Christi will mehr und mehr ein Geist der Welt werden", in allen Bestrebungen der Christianisierung und Humanisierung der Welt, in der sozialen Bewegung. Es kommt für uns darauf an, Gott, Gottes Walten und Wirken in der Gegenwart zu sehen. Das heißt Glauben an Gott haben. Glauben an Gott haben heißt weiter aber auch: Glauben an das Gute haben. Glaube an das Gute in dir; glaube, daß du auf Gottes Seite gehörst, daß du für das Gute und Heilige bestimmt bist. Glaube, daß Gott nicht das Schlechte in dir ansieht, sondern das Gute. Glaube auch an das Gute in den Menschen. Mache keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Zeige den Menschen, daß du etwas von ihnen hältst. Das ist nicht schwärmerische Gutmütigkeit, sondern Nachfolge Jesu. Denn Jesus wurde dadurch der Erlöser, daß er an das Gute in den Menschen glaubte. Das, woran wir glauben, regiert uns, regiert die Welt. Wir haben bisher an das Böse und Schlechte geglaubt, darum hat das Böse und Schlechte die Welt regiert. Laßt uns an das Gute glauben, so wird das Gute die Welt regieren. — Auch unsere Sache laßt uns mit einschließen in diesen frohen Glauben. Wir wollen uns, mag sie auch anders auslaufen, als wir hoffen und wünschen, freuen, daß sie das Zeichen einer Zeit ist, die wieder anfängt auf geistliche Dinge zu horchen. — Der alte Gott lebt noch, er, der zu den Vätern geredet hat zu ihrer Zeit in ihrer Sprache, und der jetzt in neuer Sprache zu den Söhnen reden will in neuer Zeit." —

Dies ist in kurzer Wiedergabe der Inhalt der Römerschen Predigt. Sie wird von der Orthodoxie unter die Lupe genommen werden; man wird einzelne Sätze herausgreifen, aus dem Zusammenhang reißen und dem Verfasser daraus einen Strick zu drehen suchen. Römer ist nun einmal der Ketzer, welcher der Orthodoxie Ärgernis gegeben hat. Deshalb darf seine Predigt nicht gut sein. Wenn aber die Orthodoxie gerecht sein will, so muß sie anerkennen, daß die Predigt durchaus und ausschließlich auf Erbauung der Gemeinde gerichtet ist und daß Römer imstande ist, die Menschen der heutigen Zeit zu erbauen. Römer hat den Beweis geliefert, daß er trotz seiner Jugend eine selbständige religiöse Erkenntnis und eine lebendige religiöse Erfahrung besitzt, die sehr Tüchtiges von der Zukunft erwarten läßt. Es wird den unbefangenen Mitgliedern des rheinischen Konsistoriums schwer werden, sich gegen ihn zu entscheiden. Sie nehmen eine schwere Verantwortung auf sich, wenn sie diesem zweifellos ernsten und frommen Theologen zum zweiten Male den Eintritt in das Predigtamt der Gemeinde, deren Vertrauen er besitzt, verwehren. Seine erste Predigt in Remscheid war ein Fehlgriff. Diese zweite Predigt trägt ein ganz anderes Gesicht. Gewiß läßt sich über den Text, den Römer sich gewählt hat, noch eindringlicher und praktischer predigen. Aber wir könnten uns Glück wünschen, wenn jeder junge Theologe so zu predigen imstande wäre.

*) Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle-Saale. Preis 25 Pf. Zu beziehen durch die Centralstelle.

Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und zum Protestantismus.

Wir geben hier einen Bericht, den D. Brückner selbst über seinen Darmstädter Vortrag verfaßt hat, nachdem auf Grund ungenauer Zeitungsberichte in der Presse der Orthodoxie sich entrüstete Stimmen über Äußerungen B.'s erhoben haben — die er garnicht oder so nicht getan hat. Man muß demnächst an dem guten Willen derjenigen zweifeln, die es immer wieder unternehmen, auf Grund von Reporterberichten von 5—10 Zeilen über einen Vortrag von 1/2—1 Stunde die Anschauungen eines Redners festzulegen und anzugreifen. Jeder, der solchem Reporterbericht einmal anheimgefallen ist, hat das Gefühl der Verwunderung schon durchgemacht über das, was er eigentlich gesagt haben soll. Im Wiederholungsfall aber verwandelt sich die erste Entrüstung in ein Achselzucken, der Unmöglichkeit gegenüber, hier Wandel zu schaffen. Das müßte erst recht bei Zeitungsredaktionen so sein, die den „Betrieb" kennen. Wir begegnen aber immer wieder Denunziationen auf Grund solcher Berichte — und fangen an, am guten Willen dieser Redaktionen zu zweifeln. D. Brückner hat eine eingehendere Schrift über den gleichen Gegenstand uns für die Hefte „Kampf und Arbeit" zugesagt.

Daß dieser Gegenstand aufs tiefste in die Praxis des kirchlichen Lebens eingreift und nach seiner Natur und Beschaffenheit das kirchliche Leben unserer Gegenwart mit einer großen Schwierigkeit belastet, das wissen und empfinden wir alle. Bei der Feier der Konfirmation, bei der Taufe, in der Sonntagsliturgie der preußischen Landeskirche, im Religionsunterricht tritt das apostolische Glaubensbekenntnis uns in seiner maßgebenden Geltung entgegen. An dem Apostolikum kann man im kirchlichen Leben einfach nicht vorbeikommen. Diese maßgebende Geltung ist freilich

nicht überall eine unbedingte. In Bremen und Hamburg, in den reformierten Gemeinden in Dresden und Leipzig ist in diesem Stücke völlige Freiheit vorhanden. In der badischen Landeskirche ist bei Taufe und Konfirmation die sogenannte referierende Form zulässig, d. h. es wird das Apostolikum zwar verlesen, aber nicht darauf verpflichtet, so daß wenigstens prinzipiell sowohl die Geistlichen als die Gemeindeglieder sich dem Wortlaut dieses Bekenntnisses gegenüber frei wissen dürfen. Die Schwierigkeit, die hier für die Wahrheit und Freiheit unserer religiösen, unserer protestantischen Überzeugung entsteht, läßt sich dahin aufs kürzeste zusammenfassen, daß das Apostolikum in einigen seiner Bestimmungen einen Wunderglauben voraussetzt, den wir moderne Menschen, die auf dem Boden der modernen Weltanschauung stehen, mit dieser nicht in Einklang bringen können. Das betrifft die Jungfrauengeburt, die Höllenfahrt, die Himmelfahrt und die Auferstehung des Fleisches.

Darf denn aber das Apostolikum nach seiner Entstehung und nach seinem Inhalt in der evangelisch-protestantischen Kirche die maßgebende Geltung in Anspruch nehmen, die ihm im kirchlichen Leben zuerkannt wird?

Nach dem 4. Jahrhundert ist die Sage aufgekommen, daß die zwölf Apostel selbst zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu Christi in der Weise das Bekenntnis zusammengestellt hätten, daß jeder einzelne einen besondern Satz zu dem Ganzen beigesteuert habe. Diese Sage ist durch das ganze Mittelalter beharrlich als Tatsache geglaubt worden. Sie darf als eine Geschichtsfälschung bezeichnet werden. Es ist gegenwärtig allgemein anerkannt, daß das Apostolikum in keiner Weise auf apostolischen Ursprung zurückgeführt werden kann. Das Vorhandensein eines solchen Bekenntnisses ist vor der Mitte des 2. Jahrhunderts nicht nachweisbar. Gegenwärtig steht es fest, daß es vom Ende des 2. Jahrhunderts an eine ältere, kürzere Form des Apostolikums gab, die bereits die Jungfrauengeburt, die Himmelfahrt und die Auferstehung des Fleisches enthielt, und daß in eine spätere längere Form, die erst im 6. Jahrhundert sich festgestellt hatte, neben anderen Stücken, die weniger ins Gewicht fallen, die beiden bedeutsamen Sätze eingefügt wurden: „niedergefahren zur Hölle“ und „Gemeinschaft der Heiligen“. Das apostolische Glaubensbekenntnis trägt fälschlich diesen Namen.

Mit großer Entschiedenheit pflegt man zu behaupten, daß das Apostolikum mit dem Neuen Testament vollständig übereinstimmt. Das ist nicht richtig. Daß im Neuen Testament ebenso wie im Apostolikum der Glaube an Gott, den Vater, an Jesus Christus, den Sohn Gottes, und an den heiligen Geist in den alles beherrschenden Mittelpunkt des Ganzen tritt, das ist freilich selbstverständlich, aber alles übrige, das uns im Apostolikum begegnet, erscheint im Neuen Testament anders beleuchtet und anders gewertet. Die Jungfrauengeburt ist eine Eigentümlichkeit des Lukasevangeliums. Das ganze erste Kapitel ist der poetischen Verherrlichung dieser Vorstellung gewidmet. Aus dem Lukasevangelium ist diese Sache in das Matthäusevangelium hinübergegangen. Was bei Lukas Dichtung ist, ist bei Matthäus zum Dogma geworden. Beide Evangelien aber lassen in ihrem übrigen Inhalt diese Jungfrauengeburt ganz und gar fallen. Das Markusevangelium hat davon keine Spur. Ganz sicher ist es, daß Paulus von der Jungfrauengeburt nichts gewußt hat. Sie ist durch das ganze Neue Testament als Tatsache ausgeschlossen. Ganz ebenso steht es mit der Himmelfahrt. Der Nachweis wurde gegeben. Auch hier ist es unwidersprechlich, daß dem Apostel Paulus diese Vorstellung unbekannt war.

Nach den Worten: „Ich glaube an den heiligen Geist“ folgt: „eine heilige allgemeine christliche Kirche“. Berücksichtigen wir die Entstehung des Apostolikums nach der Mitte des 2. Jahrhunderts, so ist es nicht zweifelhaft, welche Kirche gemeint ist. Da gestaltete sich die Bischofskirche als seligmachende Heilsanstalt. In unsrer Zeit gibt es nicht eine Kirche, sondern gar viele. Uns Protestanten kann die Kirche nicht die seligmachende Anstalt sein, welche durch ihre Priester Heil und Seligkeit, Vergebung der Sünden und ewiges Leben verleiht. So ist es im Apostolikum gemeint. Die Deutung von einer „unsichtbaren Kirche“, die über allen Konfessionen schwebt, muß als eine völlig willkürliche Deutung abgewiesen werden. Alles das erhält noch seine volle Bestätigung durch den Zusatz: „Die Gemeinschaft der Heiligen“. Derselbe ist erst im 5. Jahrhundert in das Bekenntnis eingefügt worden. Das war aber die Zeit, in welcher die Heiligenverehrung in der christlichen Kirche aufkam. Der Zusatz sollte der Beförderung der damals eingeführten, eifrig gepflegten Heiligenverehrung dienen. Gemeinschaft der Heiligen bedeutet: Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden mit den Heiligen im Himmel.

Das apostolische Glaubensbekenntnis ist durchaus nicht geeignet als Ausdruck unseres gegenwärtigen evangelisch-protestantischen Glaubensbewußtseins zu dienen. Es hat eine Zeit gegeben, in der die christliche Kirche in diesem Bekenntnis den völlig entsprechenden Ausdruck ihres Glaubens gefunden hat. Gegenwärtig kann es denselben Dienst nicht mehr leisten.

Wenn, wie das in unserem kirchlichen Leben mehr oder weniger der Fall ist, das Apostolikum die Bedeutung eines Glaubensgesetzes erhält, dem sich alle Glieder der Kirche zu unterwerfen haben, die Konfirmanden bei der Konfirmation, die Taufpaten bei der Taufe, die Besucher der Gottesdienste in der Sonntagsliturgie der preußischen Landeskirche, so müssen wir daran erinnern, daß ein Glaubensgesetz an sich im Sinn und Geist des Protestantismus ein Widerspruch in sich selbst ist.

Nachrichten.

Bremen. Am 11. Mai ist Albert Kalthoff gestorben, in bestem Mannesalter, 56 Jahre alt, und aus reichem Schaffen heraus. Einer Herzschwäche ist er erlegen, die schon früher in vereinzelten Anfällen aufgetreten war. Sein Tod wird überall in den freigesinnten und vorurteilslosen Kreisen Bremens als ein schwerer Verlust für das geistige Leben unseres Freistaats empfunden und aufrichtig beklagt. Daß seine Bedeutung und sein Wirken weit über Bremen hinausgeht, ist bekannt. Sein Wort war stark und reichte in die Ferne, freudigen Beifall weckend oder aufrichtigen Widerspruch oder frommes Entsetzen. So oder so, es hat doch vielerorts träge Wasser wieder in Bewegung gesetzt. Wir behalten uns eine eingehende Würdigung vor. Uns selbst war Kalthoff Gegner und Freund zugleich, Gegner des „Protestantenblatts“ und Freund seines verantwortlichen Herausgebers. Über die sachlichen Gegensätze spricht sich gleich nachher ein anderer Freund aus. Dieser kurze Abschiedsgruß soll um so mehr betonen, daß wir seine reichen Geistesgaben aufrichtig geschätzt, seine persönlichen Eigenschaften aufrichtig geliebt haben. Sein Wesen war so markig und kraftvoll, so echt und wahr. Ich glaube, er hat nie eine Phrase gesagt, brauchte es auch nicht; immer war das Wort der Mann. Wer ihm näher stand, der konnte ihn wohl heiß bekämpfen, aber er konnte ihm nie böse sein. Auch er hat mit scharfen Waffen geschlagen, aber seine Waffen waren niemals vergiftet, und die vornehme Freiheit seines Wesens dachte nicht daran, über sachliche Gegensätze persönliche Beziehungen zu zerschneiden. So mögen auch dem „Protestantenblatt“ trotz aller erfahrenen Befehdung diese persönlichen Bemerkungen wohl anstehen. Kalthoff gehörte doch auch zu den geschätztesten Mitarbeitern seines Vorgängers, des „Deutschen Protestantenblatts“. Besonders manche geistvolle Monatsschau im Anfang der neunziger Jahre verdankte dieses letztere seiner überaus gewandten Feder.

Kalthoff war ein Sohn des Wuppertales; er ist in Barmen geboren. Die weiteren Hauptstationen seines Lebensganges sind: Nickern bei Züllichau; dort wurde er abgesetzt; — Rheinfelden (Schweiz) und Bremen, wo er im Herbst 1888 Schwalbs Nachfolger wurde. Seine eigentliche Heimat — das hat er uns oft gesagt — ist Bremen geworden.

R. Emde.

Bremen. Dr. Albert Kalthoff †. Als am 11. Mai der Tod Kalthoffs in unserer Stadt bekannt wurde, standen wir alle, die ihn kannten, unter dem Eindruck, einen geistig hervorragenden Mann unserer Stadt verloren zu haben, dessen Name weit über die Grenzen unserer Stadt hinausgedrungen ist. Ich stand über ein Jahrzehnt mit ihm in inniger Freundschaft, und die prinzipiellen Gegensätze, die sich in den letzten Jahren zwischen uns aufgetan hatten, haben uns doch die früheren Jahre gleichen Strebens nie vergessen lassen. Die Gefühle der Freundschaft sind immer wieder hervorgebrochen, auch wenn wir die Waffen immer wieder mit einander gekreuzt haben bis in die letzte Zeit. Die Dinge sind eben stärker als die Personen. Es würde dem Sinn des Entschlafenen und auch meiner Art nicht entsprechen, wenn ich in diesem Nachrufe auf den Entschlafenen verschweigen wollte, was der tiefere Grund des Zwiespaltes war.

Kalthoff war ein mit großen, vielseitigen Geistesgaben ausgestatteter Mann: Der Theologe hatte als Prüfungsfach beim Doktorexamen auch die Mathematik gewählt und löste zu seiner Erholung die schwersten mathematischen Aufgaben; er war musikalisch hoch begabt; er hat für die Kunst große Neigung gehabt; er war in der Literatur, nicht bloß in der deutschen, wohl bewandert; er kannte die sozialistische wissenschaftliche Literatur, wie nur ganz wenige Theologen, und, vor allem, er war ein Theologe und ein Philosoph.

Als ich mit ihm bekannt wurde in den ersten Jahren seiner hiesigen Wirksamkeit, dem Nachfolger D. Schwalbs, und seine Gemeindeideale und seine praktische, auf den Ausbau des Gemeindelebens gerichtete Tätigkeit kennen lernte, habe ich einige Jahre geglaubt, daß er ein Gemeindeorganisator im Sinne Sulzes werden würde und auch mitwirken würde zu einer Reform des bremischen Kirchenwesens überhaupt. Diese Seiten seiner Wirksamkeit sind durch seine weitausgebreitete literarische Tätigkeit der letzten Jahre und seine Kampfesstellung gegen den Liberalismus fast ganz in den Hintergrund gedrängt worden. Der Mann, der in den 90er Jahren zum Zusammenarbeiten mit den Positiven am willigsten war, stand am Ende seines Lebens ihnen am schärfsten gegenüber. Das war gewiß nicht allein seine Schuld.

Er fühlte, und das ist ein tiefchristlicher Zug seines Wesens, immer eine starke Hinneigung zu den Schwachen und Niedrigen, und es gab Zeiten, wo er nicht bloß den Sozialisten — das blieb er immer —, sondern auch den Sozialdemokraten nicht fern stand. Er hat sich zu vielen Forderungen derselben bekannt und hat die Anfechtungen gering geachtet, die ihm daraus erwuchsen, z. B. im Eintreten für die Bäckergehülfen. Er hat sich nicht gescheut, in sozialdemokratischen Vereinen zu reden, auch in Zeiten, wo die Wogen der Erregung hoch gingen, etwa während der Reichstagswahlen. Er hat für diese Sache Opfer an Zeit und Geld gebracht, und die Gründung des blühenden Bildungsvereins „Lessing" sollte ihm die Dankbarkeit der aufstrebenden Arbeiterschaft für immer sichern. Zuletzt kam er, auch durch seine Wirksamkeit im Goethebund, doch in ein gespanntes Verhältnis zur jetzigen Leitung der hiesigen sozialdemokratischen Partei, und er hat in seinem Buche: „Die Religion der Modernen", doch den „Konsequenten" gesagt, wodurch er sich von ihnen geschieden wisse. An allen Bestrebungen aber, die nach der wirtschaftlichen und sittlichen Seite hin dem „Volke" dienen sollten, hat er mit der warmen Glut seines Herzens und seinem starken Willen an erster Stelle sich beteiligt. Man braucht da nur auf die vielen Vereinsgründungen hinzuweisen, denen er seine Kraft widmete, die ihm ein reiches Maß von Arbeit eintrugen. Er hatte eben für alles Zeit und eine unbegrenzte Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit. Sein allzufrüher Tod hängt nach unserer Meinung auch damit zusammen. Wie genau nahm es dieser Mann mit der Ausarbeitung seiner Predigten, die fast alle druckfertig waren! Er konnte darin uns allen ein Vorbild sein. Denn diese Reden verlangten viel mehr Studien und größeren Fleiß, als etwa die Ausarbeitung einer aus Bibelsprüchen zusammengesetzten Predigt. Und was für ein Liturg war er; wie tief waren seine freien Gebete!

Kalthoff war ein starker Systematiker; er wollte nur finden bei seinen historischen Forschungen, was ihm schon vorher feststand; er hob die ihm willkommenen Momente aus einer zeitgeschichtlichen Bewegung heraus und übersah die entgegenstehenden oder unterdrückte sie. Darum muß man seinen geschichtlichen Resultaten, die er gefunden haben wollte, mit sorgsamer Nachprüfung begegnen. Vor allem beachtete er den persönlichen Einschlag nicht genug, z. B. in der griechischen Philosophie oder bei der Entstehung des Christentums. Auch in der „Religion der Modernen" hat er zu sehr nach dem Maßstabe seines Systems gewertet und verworfen. Und er konnte dann hart und heftig werden, wenn ihm einer widerstritt. Gegen Freunde war er oft allzu nachsichtig, gegen Gegner manchmal über die Maßen scharf. Er hat in politischer, theologischer Hinsicht manchmal rasch seine Anschauungen geändert und eine Position heftig bekämpft, die er vorher selbst vertreten hatte, z. B. in der Würdigung der Persönlichkeit Jesu, der Notwendigkeit des Religionsunterrichtes, und er wurde unwillig, wenn man ihn daran erinnerte. Gegen die liberale theologische Richtung hatte er sich zuletzt in einen solchen Gegensatz hineingelebt, daß er nichts Gutes an ihr anerkennen wollte, wie jedermann nachprüfen kann nach seiner letzten Schrift: „Modernes Christentum". Da wird uns sogar ein „Jesusgott" in die Schuhe geschoben, von dem in Wahrheit kein Liberaler etwas weiß.

Wir haben seine Lösung des Christusproblems ablehnen müssen, weil das keine befriedigende Lösung ist; aber der Leben Jesu-Forschung hat er doch auch dadurch noch Anregung gegeben. Wir haben die Übernahme des Vorsitzes im Monistenbund, womit er sich an Haeckels Seite stellte, tief bedauert: es war mindestens taktisch ein großer Fehler, und der ursprünglich idealistisch gerichtete Theologe rückte damit in bedenkliche Nähe zum Materialismus und Naturalismus! Er hoffte freilich den Monistenbund aus den Haeckel-Schmidtschen Bahnen reißen zu können. Ob es ihm gelungen wäre? Ich sagte ihm einmal: „Deine Stellung als Geistlicher einer evangelischen Gemeinde scheint mir schwer vereinbar mit deiner Christologie und deiner Wirksamkeit im Monistenbund!" Er sagte mir: „Ich kann das mit meinem Gewissen und mit der Rücksicht auf meine Gemeinde vereinigen." Und über das Gewissen eines anderen ist doch niemand Herr. Übrigens hat Kalthoff auf der Kanzel so gepredigt, daß ihm auch theologische Gegner reiche Förderung verdankten. Der Entschlafene hat durch seinen letzten Willen seine Feuerbestattung verfügt, für die er auch manchen Strauß ausgefochten hat. Er war ein Mann. Das Wort gilt auch von ihm: „Nehmt alles nur in allem; ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein!" Der Tod hat den Kämpfer abgerufen, als ihm noch die schwersten Kämpfe bevorstanden. Hochschätzung seiner Person wird ihm niemand verweigern, der ihn gekannt hat.

Die Bauherren von Martini widmen ihm folgenden Nachruf: „Wir betrauern in dem Entschlafenen unseren unvergeßlichen Prediger, Seelsorger und Freund, der in seiner reinen Geistesgröße uns stets ein Führer und Lehrer, in seiner echten Nächstenliebe und edlen Wahrhaftigkeit der Gemeinde alle Zeit ein Vorbild war und bleiben wird." — Das wird auch außerhalb Bremens zu einer gerechteren Beurteilung des Mannes führen. O. Veeck.

An die Söhne des evangelischen Adels erläßt die Positive Union einen Aufruf, sie sollten Pfarrer, oder, bei gutem Vermögen, Evangelisten werden, gerade in dieser Zeit, wo „der Unglaube und die von ihm beherrschte gesamte Geistesrichtung in unserem öffentlichen Leben, deren zersetzende und verneinende Art auch in der Theologie zahlreiche Anhänger auf Kanzel und Katheder gefunden hat, eifrig am Werke sind . . . ., die Tatsache der Gottessohnschaft unseres Herrn und Heilandes, die heiligende und sündentilgende Kraft seines Erlösungswerkes, die Autorität der heiligen Schrift als der ein- für allemal ausreichenden Urkunde göttlicher Offenbarung zu unserem Seelenheil und Wohlergehen in Zeit und Ewigkeit", zu zerstören. Wie sie zum Kampf fürs irdische Vaterland ihrem Könige allzeit bereit seien, so sollen sie sich stellen in den Dienst des Königs aller Könige, — zum Kreuzzug, wie er schöner nicht gedacht werden kann, zum Kampf mit dem Schwert des Geistes wider den Unglauben werden sie aufgerufen. —

Das Dokument ist zu lang für unseren knappen Raum, enthält kaum mehr als wir andeuteten, uns hielt aber auch eine Scheu ab, gewiß gutgemeinten Eifer dem Lachen preiszugeben, denn eines Lächeln kann man sich kaum erwehren — ganz mittelalterlich wird einem zu mute, der Adel soll's tun, wie damals, die Bürgerlichen reichen nicht aus. Der Ton ist hart ja roh gegen uns, daß wir mit den Türken und dem wilden Umsturz auf eine Linie kommen. Wunderlich — Sieger sind großmütig — nur Unterliegende werden doch wohl bitter und hart.

Universität. Der Pastor an St. Bernhardin in Breslau, D. theol. Hoffmann, hat sich als Privatdozent für Kirchengeschichte bei der theologischen Fakultät in Breslau habilitiert. — Nach dem „Ev.-K. Anz." hat der Vertreter des Bundes der Landwirte(?) es bemängelt, daß von den Heidelberger theologischen Professuren nur eine mit einem Positiven (D. Lemme) besetzt sei. Der Minister entgegnete, die Regierung könne sich nicht verpflichten lassen, eine gewisse Anzahl orthodoxer Theologen in eine bestimmte Fakultät zu setzen. — Nachdem D. von Schuberth einen Ruf nach Berlin abgelehnt hat — er geht als Nachfolger D. Hausraths nach Heidelberg —, ist D. Holl-Tübingen nach Berlin als Professor für Kirchengeschichte berufen und wird dem Ruf folgen. Es handelt sich um die Unterstützung Harnacks, der um seiner Stellung bei der königlichen Bibliothek willen seine Vorlesungen einschränken muß. — Im Winter 1905/06 studierten 1996 deutsche Studenten Theologie und 190 Ausländer, das bedeutet gegen den Winter 1904/05 mit 2136 Theologen einen kleinen Zuwachs. — Eine Debatte über die **Lehrfreiheit in den theologischen** Fakultäten hat sich entsponnen aus Anlaß eines Artikels in den „Protestantischen Monatsheften". Unseren Lesern ist der „Fall Lipsius" bekannt aus den Ausführungen des vorigen Jahrgangs, vgl. Nr. 29—32. Wir warten angekündigte Erklärungen noch ab und geben dann eine Gesamtdarstellung. Heute liegt zunächst folgende amtliche Erklärung des Dekans der theologischen Fakultät in Jena, D. Thümmel, vor: „Aus Anlaß eines Artikels der „Protestantischen Monatshefte" ist neuerdings durch verschiedene Tageszeitungen die Mitteilung verbreitet worden, daß in Jena der theologische Privatdozent Lic. theol. Lipsius wegen seiner kritischen Anschauungen von der theologischen Fakultät oder von ihrem Dekan oder von mehreren ihrer Mitglieder dazu genötigt worden sei, aus der theologischen Fakultät auszuscheiden. Diese Mitteilung ist nicht richtig. Herr Lic. Lipsius ist nach wie vor ungehindert theologischer Privatdozent in Jena. Die Fakultät hat sich niemals mit der Frage beschäftigt, ob ihm die venia legendi entzogen oder irgendwie seine Lehrbefugnis beschränkt werden solle. Es ist bei ihr auch niemals ein dahingehender Antrag gestellt worden. Wenn einige Fakultätsmitglieder ganz privatim Herrn Lic. Lipsius

geraten haben, in Anbetracht seiner vorwiegend philosophischen Interessen in die philosophische Fakultät überzutreten, so ist es dabei durchaus seiner eigenen freien Entschließung überlassen geblieben, ob er diesem Rate folgen wolle. Daß die Mitglieder einer Fakultät einem Privatdozenten mit bezug auf seine literarischen Arbeiten und auf die Aussichten seiner akademischen Laufbahn offen ihre Meinung aussprechen, ist allgemeine akademische Gepflogenheit und bedeutet schlechterdings keine Beeinträchtigung der akademischen Lehrfreiheit."

Liebevolle Toleranz hat der kath. Pfarrer Ramb in Schmalkalden an der Witwe eines Offiziers geübt, die ihrem sterbenden Gatten das Versprechen gegeben hatte, ihre beiden Kinder evangelisch zu erziehen. Ihr war erklärt worden, sie könne nur dann zu den Sakramenten zugelassen werden, wenn sie ihre Kinder katholisch erziehen lasse. Ihr Versprechen sei kein Versprechen, weil gegen den Glauben gerichtet. Im Gespräch äußerte der „Seelsorger" und Jünger Jesu auf ihre Bemerkung, sie wolle die Sache noch überlegen: „Sie haben recht; vielleicht nimmt auch der liebe Gott die Kinder vorher wieder zu sich." Als sie ihn weinend bat, doch so etwas nicht zu sagen da die Kinder das einzige seien, was ihr von ihrem kurzen Glück geblieben sei, antwortete er: „Es ist doch für die Kinder besser, wenn sie der liebe Gott wieder zu sich nimmt, als daß sie im Unglauben groß werden. Der Tod Ihres Gatten ist die Strafe des Himmels dafür, daß Sie die Ehe mit einem Protestanten eingegangen sind, ohne den Segen der katholischen Kirche empfangen zu haben. Ihr Mann ist deswegen auch so früh gestorben, daß wenigstens die Kinder dem wahren Glauben wieder zugeführt werden können." Dieser Liebesbeweis hat die Frau veranlaßt, in die evangelische Kirche überzutreten.

Königreich Sachsen. Der Ausbau der Türme des Meißener Doms nach den Plänen von Professor Schäfer, der eine neue Fundamentierung bis zu sieben Metern nötig machte, weil die Türme 90 Meter hoch werden sollen, ist jetzt bis zu 60 Metern gefördert, und es beginnt die Arbeit an den Turmhelmen. In zwei Jahren hofft man die Türme freilegen zu können, bis dahin werden die mühsamen Arbeiten an den aus härtestem Sandstein hergestellten Maßwerkstücken sich hinziehen müssen.

Erst katholisch, dann deutsch! Diese Formel für den „echten Patriotismus echter Katholiken" hat nicht etwa der evangelische Bund „verläumderisch" erfunden, sondern die ultramontane „Westfälische Rundschau" hat ihn proklamiert und in einem Artikel, in dem der Krieg von 1870 zum „Kabinettskriege Bismarcks" gemacht wird, erläutert. Eine Sorte Kriege aber gibt es, für die sich auch der waschechte Zentrumsmann begeistern darf: „Man denke nur an den zwar so unglücklichen, aber doch so ruhmreichen Verzweiflungskampf des edlen katholischen polnischen Volkes. Für solche nationale Kriege den letzten Mann und der letzten Blutstropfen, für Kabinetts- und Börsenkriege aber keinen Pfennig. Das sei der Grundsatz der Völker; dieser Grundsatz ist ebenso katholisch wie patriotisch."

„Wir müssen aus dem Turm heraus!" hat Abgeordneter Bachem kürzlich erklärt und darauf hingewiesen, daß für evangelische Konservative Platz sein müsse im Zentrum. Der reaktionäre Bloc mit den Nationalliberalen als linker Flügel scheint ein Traum zu sein, den Leute angesichts der Volksschulgesetzverhandlungen träumen. Ob die Nationalliberalen rechtzeitig aufwachen werden? Es scheint so nach der Kommissionsabstimmung über das Volksschulgesetz.

Vereine und Versammlungen.

Der Evangelisch-soziale Kongreß am 5., 6. und 7. Juni in Jena.

Der Allgemeine Evangelisch-protestantische Missionsverein in Zürich vom 21.—23. August.

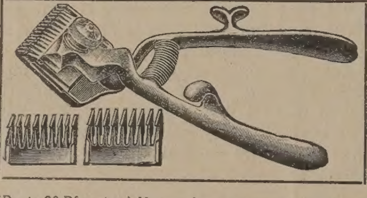
Den Gustav-Adolf-Verein Augsburg am 25.—27. September.

Der Evangelische Bund Graudenz vom 9.—12. Oktober.

Die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt am 3. und 4. Oktober in Potsdam.

Flügel Pianinos Phonola
Julius Blüthner
Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

Rehfeld's Haarschneidemaschine „Familienfreund"



mit 2 Aufschiebkämmen schneidet d. Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dies. Maschine Haare schneiden. Preis per Stck. **nur 3.80 Mk.** (Porto 20 Pf. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risico! Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franko.

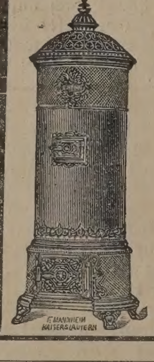
Rehfeld & Backe, Solingen,
Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private. [658]

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemässe Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.
Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weissheimer, Freiburg i. Br.**

Soeben ist erschienen:
Die Arbeit an den Suchenden aller Stände.
Anleitung zur Tätigkeit in Vorträgen und Presse.
Von Stadtvikar Lic. R. Wielandt-Heidelberg.
Kart. 3 Mk., gebunden 3,60 Mk.
Das Buch ist der erste umfassende Versuch dieser Art. Es gibt eine überaus praktische Anleitung zu einer Tätigkeit, die oft falsch angefaßt und infolge der Fehler mutlos wieder aufgegeben wird.
Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Henn's Kirchenöfen D. R. P.



Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde
Preis brosch. M. 1.25, geb. M. 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Gegründet 1826. **G. Herbert,** Gegründet 1826.
Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.
Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für
evangel. Prediger-Ornate (Talare von 16—65), Baretts von 5 Mk. an, Bäffchen von 40 Pf. etc.
evangel. Paramente von den einfachsten bis zu den reichsten.
evangel. Ornamente und vasa sacra in echt und unecht. Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,30 Mk. Altar-Leuchter und Lichte etc.
Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. o o o o **Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.**

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit
Vortrag,
gehalten im Bremischen Protestantenverein von Landgerichtsrat a. D.
W. Kulemann.
Preis 50 Pfg.
Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.